



kofferlîn

WISSEN AUS DEM MITTELALTER



DICHTERLEBEN IM MITTELALTER

INHALT

1. Dichterleben
2. Literaturräume und Auftraggeber
3. Ulrich von Liechtenstein
4. Herrand von Wildon
5. Lebensräume: Die Burgen
6. Hugo von Montfort
7. Minnesang
8. Herrand und seine Zeit
9. Die mittelalterliche Gesellschaft
10. Ritter und Tugenden
11. Turniere
12. Andreas Kurzmann
13. Religion im Mittelalter
14. Philipp von Seitz
15. Schule & Bildung
16. Kindheit im Mittelalter
17. Spiele & Spielzeug
18. Schönheit
19. Kleidung & Mode
20. Der Codex
21. Impressum

Editorial



Diese Ausgabe der Zeitschrift **KofferlIn** entstand in Zusammenarbeit des Projekts *Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters* mit dem BG Rein und der NMS Scheifling. In mehreren Schulworkshops wurden verschiedene Aspekte rund um Leben und Literatur im Mittelalter erarbeitet. Ausgangspunkt bildete die Ausstellung *#dichterleben – Mittelalterliche ‚tweets‘ aus der Steiermark*, die von 2016 bis 2018 im Steiermärkischen Landesarchiv zu sehen war und sich dem Leben und Schaffen fünf bedeutender steirischer Dichter des 13. bis 15. Jahrhunderts widmete.

Gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern der Projektklassen und Studierenden des Lehramtsseminars „Mittelalterliche Textinszenierung“ wurden die literarischen Werke und Lebenszeugnisse der fünf steirischen Poeten unter die Lupe genommen. Dabei wurden viele spannende Entdeckungen gemacht, die in einem weiteren Schritt für diese Zeitschrift aufbereitet wurden und Einblicke in die Lebens- und Vorstellungswelt vergangener Zeiten ermöglichen.

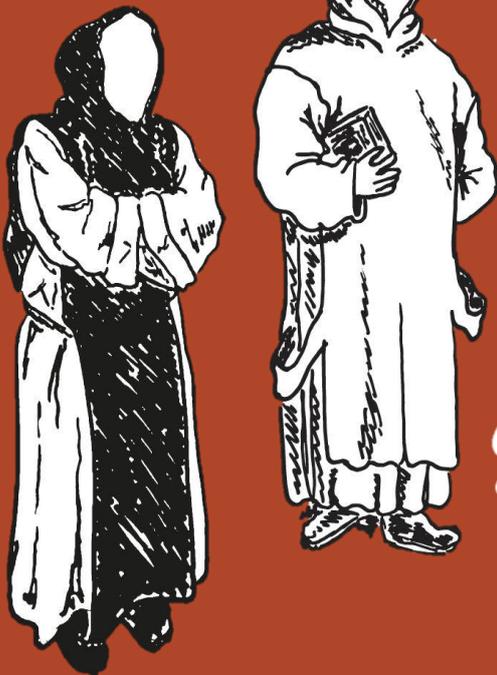
Das Projektteam wünscht viel Freude beim Lesen!

Ylva, Lisa, Wolfgang, Alexandra, Stefan, Johanna & Laura

Diese fünf steirischen Dichter stellen wir euch im Heft näher vor: **ANDREAS KURZMANN**, **PHILIPP VON SEITZ**, **HUGO VON MONTFORT**, **HERRAND VON WILDON** und **ULRICH VON LICHTENSTEIN**.



DIE DARSTELLUNGEN, DIE DU HIER SIEHST, WURDEN VON YLVA SCHWINGHAMMER IM JAHR 2016 GEZEICHNET. SIE WAREN ALS LEBENSGRÖßE PAPPKAMERADEN IN EINER AUSSTELLUNG IM STEIERMÄRKISCHEN LANDESARCHIV ZU SEHEN UND BEWACHEN SEIT 2019 JEWELS EINE TEILAUSSTELLUNG AN UNTERSCHIEDLICHEN ORTEN IN DER STEIERMARK (NEUBERG AN DER MÜRZ, ADMONT, FROHNLEITEN, WILDON UND UNZMARKT).



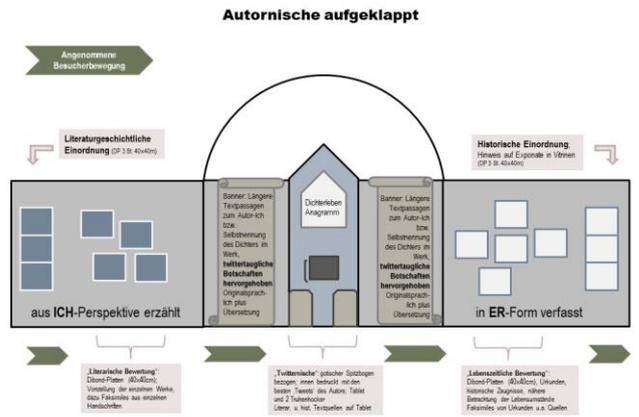


Dichterleben



Wie bei einem Dichterwettbewerb trafen in der Ausstellung #dichterleben – Mittelalterliche ‚tweets‘ aus der Steiermark im Steiermärkischen Landesarchiv zwischen Mai 2016 und Juli 2018 fünf namhafte Schriftsteller aus der mittelalterlichen Steiermark als lebensgroße Figuren aufeinander, um ihre ganz persönliche Erfolgsgeschichte zu erzählen: Ulrich von Liechtenstein, Herrand von Wildon, Hugo von Montfort, Bruder Philipp von Seitz und der Mönch Andreas Kurzmann.

Die Ausstellung wurde vom Universitätsverein *Steirische Literaturpfade des Mittelalters* in Zusammenarbeit mit dem Sparkling Science Projekt *Arbeitskoffer* gestaltet und bot vielfältige Möglichkeiten, mit Literatur und Sprache des steirischen Mittelalters in Berührung zu kommen und in die Lebens- und Vorstellungswelt der Dichterpersönlichkeiten einzutauchen.



IHR HABT DIE AUSSTELLUNG DAMALS VERSÄUMT? HIER KÖNNT IHR SIE IM RAHMEN EINES 360-GRAD-RUNDGANGS HAUTNAH NACHERLEBEN. FOLGT EINFACH DEM LINK ODER QR-CODE:



VON DEN ERSTEN PLÄNEN BIS ZUR TATSÄCHLICHEN UMSETZUNG DER AUSSTELLUNG VERGINGEN FAST ZWEI JAHRE.

<http://gams.uni-graz.at/context:lima?mode=dichterleben>



Literaturpfade



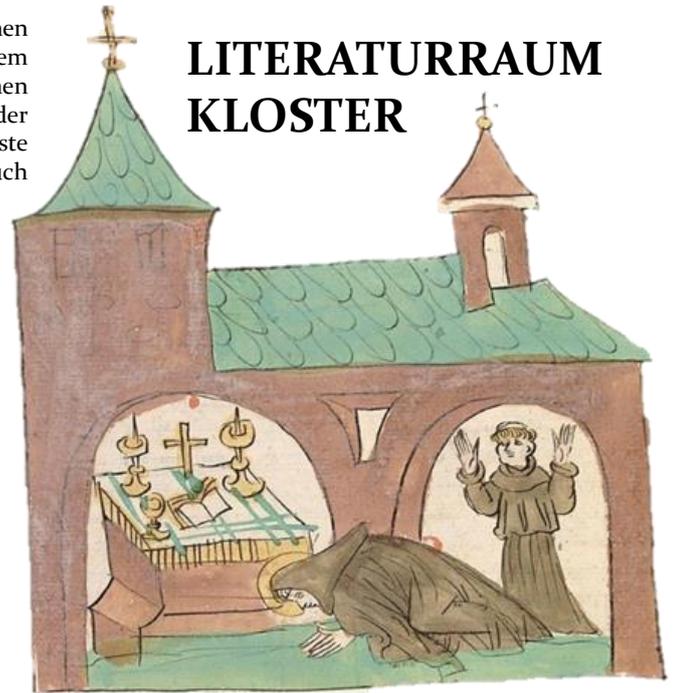
Dort, wo in der Steiermark einst die bedeutendsten mittelalterlichen Texte entstanden oder gesammelt worden sind, werden diese im Rahmen der *Steirischen Literaturpfade des Mittelalters* auf malerischen Spazierwegen in freier Natur wieder in Erinnerung gerufen. Jeder der acht Schauplätze hat sein eigenes Thema und ist zugleich Teil eines großen Ganzen.

Das Sparkling Science Projekt *Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden* (2012-2019) versteht sich als Ergänzung zum bildungstouristischen Angebot der *Steirischen Literaturpfade des Mittelalters* und bietet ein innovatives didaktisches Vermittlungsangebot, in dessen Zentrum die mittelalterliche Literatur der Steiermark steht. Gemeinsam mit Lehrer/innen, Schüler/innen und Studierenden entworfene, praxiserprobte Materialien für unterschiedliche Schulstufen und -typen erschließen die (literarische) Welt des steirischen Mittelalters als (außer-)schulischen und digitalen Lernort.

Das ‚Herzstück‘ der Projektaktivitäten des Arbeitskoffers bildet das gemeinsam mit Schüler/innen und Studierenden entwickelte Textportal (<http://gams.uni-graz.at/lima>), das nicht nur als Webportal gemäß der Definition aus dem Bereich der Informatik, sondern auch im ursprünglichen Wortsinn als ‚Eintrittspforte‘ in die Welt der mittelalterlichen Texte verstanden werden möchte und einen speziellen Zugang zu diesen literarischen Zeugnissen bietet: Schüler/innen und Studierende haben hier die Möglichkeit, die mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Texte aus dem Umfeld der Steirischen Literaturpfade des Mittelalters selbstständig zu erarbeiten bzw. zu entschlüsseln. Die meisten in dieser Ausgabe behandelten Texte können hier nachgelesen werden.

Im Frühmittelalter waren die **Klöster** die einzigen Orte, an denen geschrieben wurde. Die Mönche schrieben überwiegend Bücher aus dem Altertum ab. Die meisten dieser Texte waren auf Latein. In diese lateinischen Texte wurden deutschsprachige Wörter als sogenannte „Glossen“, entweder im Text, zwischen den Zeilen oder am Rand eingefügt. Bald folgten erste Übersetzungen wichtiger religiöser Texte ins Deutsche und kurz danach auch eigenständige Dichtungen, hauptsächlich zu religiösen Themen.

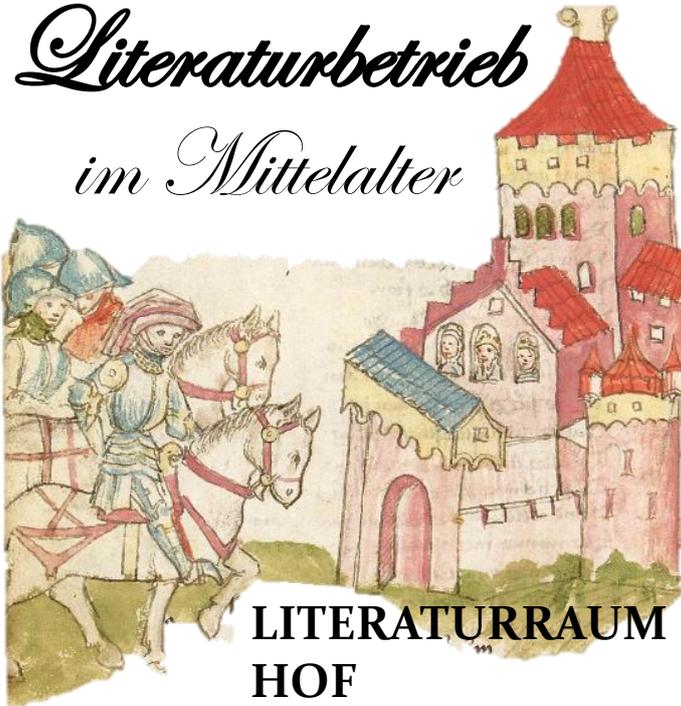
LITERATURRAUM KLOSTER



LITERATURRÄUME

Im Laufe des Mittelalters verlagerte sich das Zentrum der Literatur zweimal: Am Beginn des Mittelalters wurde nur in Klöstern geschrieben. Ab dem 11. Jh. kamen die Höfe als Zentren der Politik und Kultur dazu, ab dem 13. Jh. wurde dann auch in den Städten gedichtet. Die Literaturräume verschwinden aber nicht: Auch wenn die Stadt im 13. Jh. das Zentrum der Literatur ist, wird an Höfen und in Klöstern weiterhin gedichtet und geschrieben.

Literaturbetrieb im Mittelalter



LITERATURRAUM HOF

Mit dem Entstehen einer höfischen Führungsschicht und der Ausgestaltung von **Höfen** zu politischen und kulturellen Zentren bildete sich auch eine höfische Literatur heraus. Unter den höfischen Dichtern finden wir viele Hochadelige und Politiker, so zum Beispiel Kaiser Heinrich VI. oder in der Steiermark Ulrich von Liechtenstein und Herrand von Wildon. Neben der Lyrik wurden auch epische Texte an den Höfen gedichtet: Dabei gelangten viele Motive und Geschichten aus Frankreich in den deutschsprachigen Raum, wie etwa die Erzählungen rund um König Artus und seine Tafelrunde (z.B. *Iwein* und *Erec* des Hartmann von Aue oder Wolframs von Eschenbach *Parzival*). Auf germanische Traditionen griff man in der Heldenepik zurück, in diesen Bereich fällt zum Beispiel das *Nibelungenlied*.

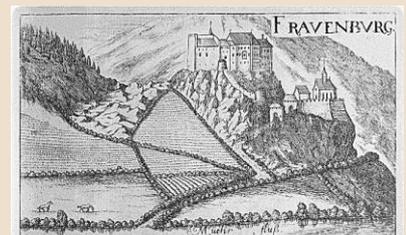


Während in den Klöstern vorwiegend Mönche und Priester die Texte schrieben und am Hof in erster Linie Adelige oder fahrende Dichter tätig waren, ist der Literaturraum **Stadt** bürgerlich geprägt. Für den Meistersang schließen sich Handwerker, Gelehrte und Juristen zusammen und dichten nach dem Vorbild der zwölf „alten Meister“ ihre Texte, die sie in Wettbewerben präsentieren. In der Stadt werden kürzere Texte (Mären, Fabeln, Reimpaarsprüche oder Lieder) als etwa am Hof gedichtet. Häufig wird auch Wissensliteratur verfasst, die Kenntnisse über ein bestimmtes Handwerk vermitteln will.

LITERATURRAUM STADT



Literaturproduktion in der Steiermark



In der Steiermark wurde im Mittelalter an verschiedenen Orten Literatur geschaffen: Zentren der Literaturproduktion waren hauptsächlich die Klöster Admont, Neuberg, Seckau, St. Lambrecht, Rein und Vorau. Darüber hinaus wurde aber auch auf Burgen (Unzmarkt, Frohnleiten-Pfannberg, Wildon) oder in Städten (Judenburg) gedichtet.

AUFTRAGGEBER – MÄZENATENTUM

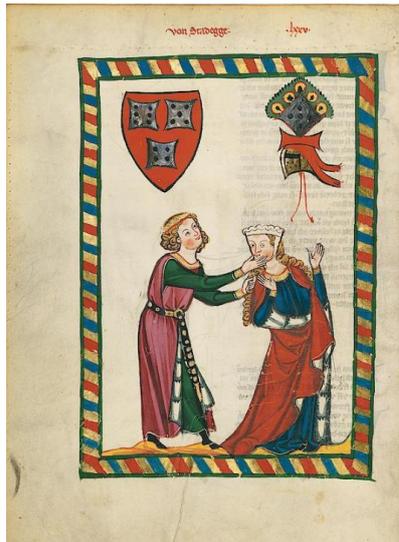
Viele Dichter dichteten berufsmäßig und waren daher auf Versorgung mit Kost und Logis oder Geld durch reiche Gönner angewiesen. Besonders trifft dies auf die Epiker zu, die oft jahrelang an einem Werk saßen und neben der langen Arbeitszeit auch einen hohen Verbrauch an (teurem) Pergament hatten. Am deutlichsten sieht man das bei Werken, die nicht fertiggestellt wurden, weil der Mäzen starb oder dem Dichter die Gunst entzog. So bricht z.B. Albrechts *Jüngerer Titirel* mit den Worten „Mich bedrückt schwere Armut“ ab. Heinrich von Veldeke berichtet in seiner *Eneit* davon, dass ihm ein Mäzen das Manuskript des Werkes stahl und ihn so zu einer neunjährigen Pause zwang, bis ein neuer, mächtiger Gönner ihm die Weiterarbeit ermöglichte. Aber nicht nur Epiker waren auf reiche Gönner angewiesen: Der Lyriker Walther von der Vogelweide weist in seinen Sangsprüchen mehrfach auf seine Nöte hin: So bittet er den Herzog von Österreich in mehreren Strophen um Geld, damit er nicht seine hochstehende Kunst dem niederen Geschmack des Publikums anpassen müsse, um zu überleben. Walther war auch zu Gast bei Landgraf Hermann von Thüringen, einem der bekanntesten Mäzene des Mittelalters. Nachdem er ihn zuerst überschwänglich gelobt hat, kritisierte er das bunte Treiben an Hermanns Hof jedoch nach seiner Abreise und beschwert sich über das exzessive Treiben und die Art des Landgrafen, der mit „stolzen helden“ seine Habe verprasst.



HUGOS VON MONTFORT PRACHTHANDSCHRIFT (Heidelberg, Cod. pal. germ. 329)



CODEX MANESSE (Heidelberg, Cod. pal. germ. 848)



Der reiche Bürger Rüdiger Manesse ließ im 14. Jh. in Zürich eine Sammlung von Minneliedern aus dem 12.-14. Jh. anlegen. In dieser Handschrift sind Lieder von 140 Dichtern erhalten, zu 138 Dichtern gibt es jeweils ein ganzseitiges (fiktives) Porträt. Die Dichter sind nach ihrer Prominenz geordnet: Die Sammlung beginnt mit Kaiser Heinrich VI. und endet mit dem heute unbekanntem Chanzler. Das Ziel der Sammlung war ihre Vollständigkeit: Bei vielen Dichtern finden wir Lücken, in die Strophen später eingetragen werden konnten.

In der „Großen Heidelberger Liederhandschrift“, wie der Codex Manesse auch genannt wird, finden wir mehrere Dichter aus der Steiermark: Neben Ulrich von Liechtenstein sind auch Herrand von Wildon(ie), (Rudolf) von Stadedge, Heinrich von der Mur(e), der Sänger von Obernburg sowie der Sänger von Suonege vertreten. Daran lässt sich erkennen, dass der steirische Minnesang hohe Qualität hatte und bis in die Schweiz bekannt war.

Der steirische Dichter Hugo von Montfort ließ selbst eine Prachthandschrift anfertigen, in der seine Texte gesammelt wurden. Darin sind uns 40 Lieder überliefert, von denen 38 tatsächlich von Hugo stammen. Die Handschrift wurde mit vielen Verzierungen erstellt, was ihre Herstellung noch einmal stark verteuerte.





Ulrich von Liechtenstein



Leben

- Geb. um 1200/1205 in Judenburg, gest. 26.01.1275 (ca. 75 Jahre)
- Sohn Dietmars III. und Gertrud
- Nennung in 95 Urkunden
- War mit Perchta von Weißenstein verheiratet, mit der er vier Kinder hatte: die Söhne Ulrich II., Otto II. und die Töchter Diemut und Perchta
- König Ottokar ließ zwei seiner Burgen zerstören und warf Ulrich daraufhin für sechs Monate ins Gefängnis
- Würde vermutlich im Stift Seckau an der Seite seiner Gemahlin beigesetzt
- Politische Ämter: Truchsess, Marschall, Landrichter
- Werke: Frauendienst, Frauenbuch und 58 Minnelieder, die in seinen Frauendienst eingebettet wurden
- Dichtete zum Zeitvertreib
- Ulrichs Name ist nach wie vor im öffentlichen Raum präsent: So trägt zum Beispiel die Musik- und Kunstschule der Stadt Judenburg seinen Namen oder die Ulrich-Liechtenstein-Gasse entlang des Liebenauer Stadions in Graz

Schon gewusst?
Landrichter, Truchsess
und Marschall kurz
erklärt:

Landrichter

... hält als Vertreter des Herzogs die Gerichtstage (Landtaiding) ab.

Truchsess

... war ein Hofamt in der mittelalterlichen Gesellschaft und bezeichnet den obersten Aufseher über die fürstliche Tafel. Das war ein wichtiges Amt, das im Lauf der Zeit immer mehr Funktionen erhielt.

Marschall

... war im Mittelalter eines der Hofämter. Er hatte die Aufsicht über die Pferde und damit über das berittene Volk. Heute ist der Marschall in manchen Ländern immer noch ein hoher militärischer Rang.



Das Dichterportrait Ulrichs im Codex Manesse
(UB Heidelberg, Cpg 848, fol. 237r-v)

Dichtung

Der Liechtensteiner dichtete zum eigenen Vergnügen und zur Freude des Publikums. Sein **Frauendienst** stellt den ersten Ich-Roman in deutscher Sprache dar. Darin schildert er sein Werben um zwei Minnedamen, außerdem sind in den Text 58 Lieder eingebettet. Man glaubt, dass Ulrich diese schon früher gedichtet hatte und dann – gemeinsam mit sieben Briefen – in seinen Roman einfließen ließ.

Ulrichs zweites Werk, das **Frauenbuch**, schildert die Überzeugung des Dichters, dass allein höfische Werte die Gesellschaft zusammenhalten können. Er beschreibt ein Streitgespräch zwischen einem Ritter und einer Dame, in dem sich beide gegenseitig die Schuld am Verfall der höfischen Sitten zuschreiben. Den Streit entscheidet die Erzählerfigur Ulrich zugunsten der Damen, denen man immer dienen solle. Ulrichs Werke sind prominent überliefert: Seine Lieder, die er in den „Frauendienst“ eingeflochten hat, finden wir in der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*, dem *Codex Manesse* (Cpg 848); das *Frauenbuch* ist im *Ambraser Heldenbuch* überliefert. Jenes entstand am Beginn des 16. Jahrhunderts im Auftrag von Kaiser Maximilian I.



Büste Ulrichs von
Liechtenstein von
Alfred Schlosser in
der Grazer Burg, 1959

ULRICH von LICHTENSTEIN
+ UM 1200
+ UM 1275
MINNESÄNGER

Herrand von Wildon

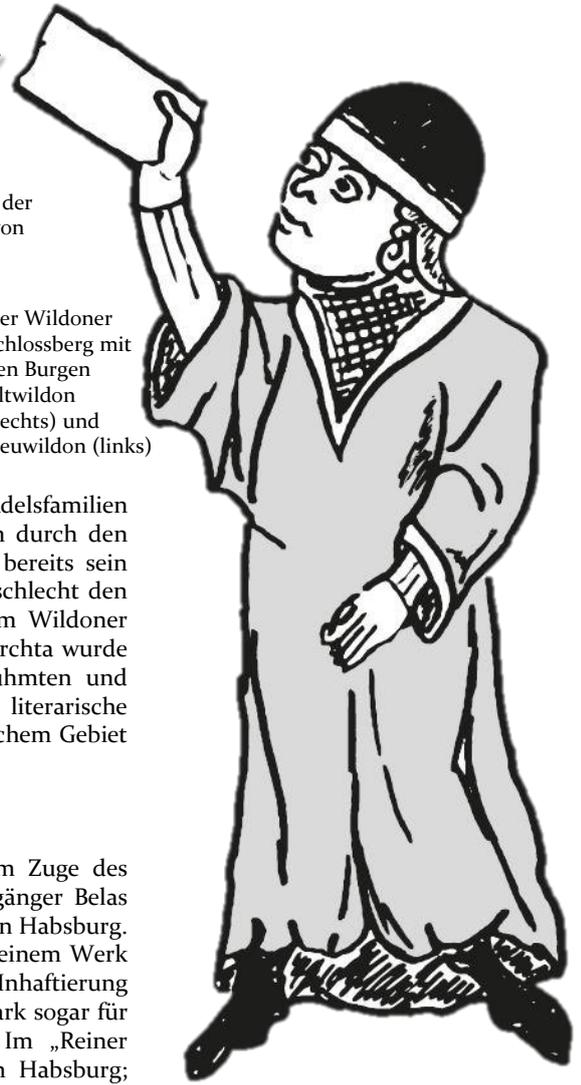
- Herrand von Wildon, auch: Herrand II. von Wildonie
- Urkundlich bezeugt von ca. 1230 bis 1278/82
- Sohn von Ulrich I.
- Verheiratet (noch vor 1260) mit Perchta, der Tochter Ulrichs von Liechtenstein
- Politisches Amt: Truchsess
- Wechselte während des Interregnums immer wieder die Fronten: Er war zunächst auf der Seite Belas von Ungarn, anschließend unterstützte er Ottokar von Böhmen und schließlich Rudolf von Habsburg
- War beim sogenannten „Reiner Schwur“ dabei
- Dichtete zum Zeitvertreib – und das sehr erfolgreich!



Wappen der Herren von Wildon



Der Wildoner Schlossberg mit den Burgen Altwildon (rechts) und Neuwildon (links)



Herrand II. von Wildon(ie) (um 1230-1278/82) stammte aus einer der bedeutendsten Adelsfamilien der Steiermark. Er gehörte dem Geschlecht der Wildonier an, deren Machtposition durch den Besitz zahlreicher Burgen sowie mehrerer politischer Ämter gefestigt wurde. Wie bereits sein Großvater übte auch Herrand das Amt des Truchsesses aus. Seit 1173 führte das Geschlecht den Beinamen „von Wildon“, hergeleitet von ihrer neu errichteten Stammburg auf dem Wildoner Burgberg. Herrand hatte zwei Brüder – Hartnid und Richer. Durch die Heirat mit Perchta wurde er der Schwiegersohn Ulrichs von Liechtenstein. Nun hatte Herrand einen berühmten und begabten Dichter zum Schwiegervater! Man nimmt an, dass dadurch seine eigene literarische Tätigkeit angeregt wurde. Doch nicht nur auf literarischem, sondern auch auf politischem Gebiet gehörte Herrand dem Kreis des Liechtensteiners an.

Herrand und die Politik:

Herrand führte ein politisch bewegtes, streitbares Leben, in dem er sich auch im Zuge des Interregnums politisch in prominenter Position befand. Herrand war zuerst Parteigänger Belas von Ungarn, danach unterstützte er Ottokar von Böhmen und zuletzt König Rudolf von Habsburg. Seine politischen Seitenwechsel, die in klarem Kontrast zur Betonung der Treue in seinem Werk stehen, brachten ihm u.a. eine Anklage wegen Hochverrats und eine sechsmonatige Inhaftierung durch Ottokar von Böhmen im Jahr 1268 ein. Im Frühjahr 1275 musste er die Steiermark sogar für kurze Zeit verlassen, weil er sich gegen die Landesherrschaft erhoben hatte. Im „Reiner Schwur“ von 1276 bekannten sich die steirischen Adelige formell zu Rudolf von Habsburg; Herrand war Mitunterzeichner dieses Schwurs.

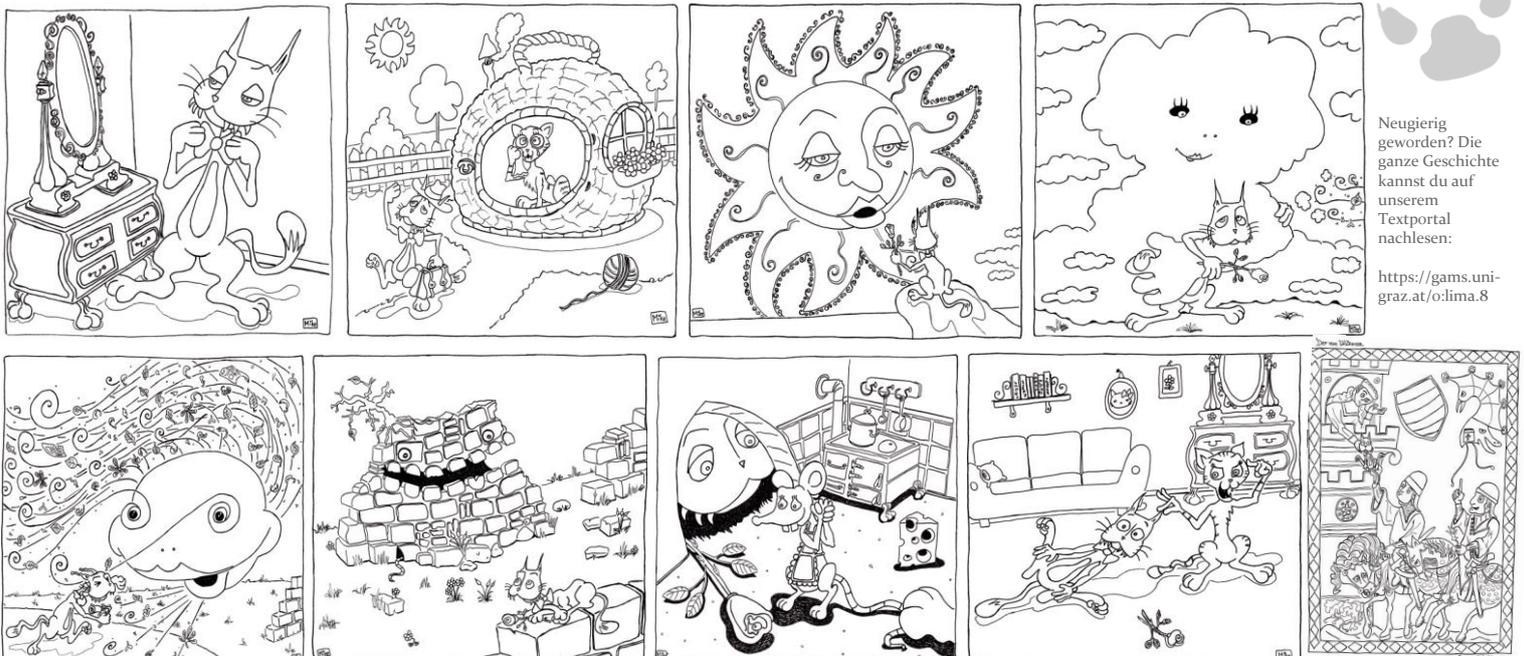
Herrand und die Dichtung:

Herrands dichterisches Schaffen dürfte schon zu damaliger Zeit von Erfolg gekrönt gewesen sein, so sind alle vier Versnovellen des Wildoniers im *Ambraser Heldenbuch* aufgezeichnet und drei Minnelieder dürfen sich eines ehrenvollen Platzes in der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*, dem *Codex Manesse*, rühmen. Darüber hinaus wird er im *Renner* Hugos von Trimberg namentlich genannt – was für eine Ehre für unseren steirischen Autor!



Die Zeichnung Herrands (oben) wurden von Ylva Schwinghammer für die Ausstellung #dichterleben angefertigt. Die Illustrationen zur Erzählung „Die Katze“ (unten) stammen von Michael Feldhofer.

Die Katze - eine fabelhafte Erzählung des Herrand von Wildon in Bildern



Neugierig geworden? Die ganze Geschichte kannst du auf unserem Textportal nachlesen:

<https://gams.uni-graz.at/o:lmla.8>



Die **Frauenburg** liegt über der heutigen Gemeinde Unzmarkt-Frauenburg und war die Lieblingsburg Ulrichs von Liechtenstein, der sie auch errichten ließ, ihr den Namen gab und dort seinen berühmten *Frauendienst* schrieb. Zuvor stand an dieser Stelle vermutlich eine hölzerne Anlage, die Ulrich durch eine steinerne ersetzen ließ.

Als Ulrich gegen den böhmischen König Ottokar auftrat, wurde ihm die Frauenburg weggenommen, er erhielt sie später aber unbeschädigt zurück. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlor die Burg an Bedeutung und verfiel langsam. Zudem brach ein Feuer aus und zerstörte einige Teile – Ulrichs Wohnturm steht jedoch bis heute.

LEBENSÄÄUME

Die Burgen *Ulrichs, Herrands und Hugos*

Ulrich von Liechtenstein, Herrand von Wildon und Hugo von Montfort waren allesamt adelige Dichter und Politiker – sie lebten daher standesgemäß auf Burgen. Die drei wichtigsten Burgen unserer steirischen Dichter wollen wir euch natürlich nicht vorenthalten:

Im Hintergrund seht ihr ein Foto der Ruine von Ulrichs Frauenburg, aufgenommen im Jahr 2016

Die Herren von **Wildon** stammten ursprünglich aus dem Traungau und wurden mit einigen Festungen der Steiermark belehnt. Eine davon war die Riegersburg in der Oststeiermark. Um 1170 ließen sie am Wildoner Schloßberg eine neue Burg bauen und benannten sich folglich nach ihrem neuen Heimatort. Die neue Burg war durch ihren überhöhten Bau allerdings schwer zu verteidigen und so wurde unter Herrands Vater Ulrich eine neue Burg an der anderen Seite des Hügels erbaut. Wie auch die Liechtensteiner rebellierten die mit ihnen verschwägerten Wildonier gegen die Herrschaft Ottokars, woraufhin auch Wildon von den Böhmen besetzt wurde. Nach dessen Sturz erhielten sie wieder die Herrschaft darüber. Heute geben nur noch zwei Ruinen Aufschluss über den Lebensraum Herrands.

Über den Dächern Frohnleitens erhebt sich die Ruine **Pfannberg**, eine der ehemals mächtigsten Burgen der Steiermark. Sie wurde im 13. Jahrhundert von den Hochfreien von Peggau erbaut, die sich fortan nach ihrer neuen Festung benannten. Auch Pfannberg wurde während der Wirren des österreichischen Interregnums kurz von den Böhmen besetzt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts heiratete Hugo von Montfort die Pfannberger Gräfin Margarete. Als 1363 der letzte männliche Pfannberger starb, erbte der Vorarlberger Graf die zahlreichen Besitztümer der Familie und stieg damit in den steirischen Herrenstand auf. Nach dem Tod seiner Frau brachten Hugo und sein Sohn Ulrich noch viele weitere Herrschaften durch kluge Heiratspolitik in ihren Besitz. 1524 übersiedelten die Montforter nach Peggau und überließen die Burg Pfannberg ihrem Verfall.



PRIVATLEBEN

- geboren 1357 auf Hohen-Bregenz
- Vater: Wilhelm II. von Montfort
- Mutter: Ursula von Pfirt
- dreimal verheiratet:
 1. Margarethe von Pfannberg (gest. 1388/89)
 2. Clementia von Toggenburg (gest. 1399)
 3. Anna von Neuhaus-Stadeck
- insgesamt sechs Kinder
- gestorben am 5. April 1423
- beigesetzt in Bruck/Mur

Das Wappen der Familie Montfort-Bregenz

HUGO (XII.) VON MONTFORT (1357-1423)

DICHTUNG

Von Hugo sind 38 Texte bekannt. Hauptsächlich fertigte er Liebesdichtung – meist für seine jeweilige Ehefrau –, daneben aber auch Totenklagen, Weltabsagen, Sündenklagen und Morallehren. Seine Gedichte wurden von seinem Untergebenen Bürk Mangolt mit Melodien versehen.

Hugo sorgte selbst für seine Überlieferung: Er ließ zwei Werksammlungen erstellen. Von der ersten Werksammlung ist heute nur noch das Berliner Fragment übrig, die zweite Prachthandschrift liegt heute noch in der Universitätsbibliothek in Heidelberg.

POLITIK

Durch die Heirat mit Margarethe von Pfannberg erwarb Hugo ihren reichen Besitz in der Steiermark und wurde damit einer der vermögendsten Hochadeligen in Österreich.

Er nahm mit Herzog Albrecht III. 1377 am Feldzug gegen die Preußen teil, mit Herzog Leopold III. am Treviso-Feldzug und an der Schlacht von Sempach gegen die Eidgenossen.

In den Jahren 1395-1397 bekleidete Hugo das Amt eines Hofmeisters am Wiener Hof Leopolds IV. 1401/02 verlagerte er seinen Lebensmittelpunkt endgültig in die Steiermark auf die Burg Pfannberg bei Frohnleiten. In den Jahren 1413-1415 war er Landeshauptmann der Steiermark. Als Vertreter der Steiermark durfte er auch teilweise am Konzil von Konstanz (1414-1418) teilgenommen haben. Ab dem Jahr 1416 zog sich Hugo schrittweise aus der Politik zurück und regelte seine privaten Angelegenheiten.

Hugo von Montfort in der Bregenzer Ahnengalerie

MINNESANG

„Saget mir ieman, waz ist minne?“, so beginnt ein bekanntes Lied Walthers von der Vogelweide. Das Wort „Minne“ bedeutete im Mittelalter so viel wie ‚Liebe‘ und geht eigentlich auf die Bedeutung ‚liebendes Gedenken‘ zurück. Minnesang ist also Liebesdichtung. Dabei gibt es verschiedene Varianten: Bei der sogenannten „Hohen Minne“ singt ein Mann für eine unerreichbare (verheiratete) Dame, die ihn immer abweisen muss, was ihn jedoch nicht von seinem Vorhaben abbringen kann. Im Konzept der „Ebenen Minne“ wird dieses Spiel durchbrochen und die Frau erwidert die Liebe des Mannes. In der Niederen Minne wird das Werben vom Hof in den bäuerlichen Bereich verschoben; die Personen verhalten sich derb und ungeniert.



EPISCHE DICHTUNG

Im Bereich der Epik finden wir Kurzformen wie das Heldenlied, die höfische Erzählung und das Märe (als kurze schwankhafte Erzählung) sowie Langformen wie die Spielmannsepen, die Höfische Epik, die Heldenepik und die Geschichtsdichtung. Besonders herauszuheben ist einerseits die **Heldenepik**, zu der das bekannte *Nibelungenlied* gezählt wird. Es erzählt die Geschichte vom Untergang der burgundischen Königsfamilie und verarbeitet dabei teilweise Ereignisse aus der Völkerwanderungszeit.

Die **Höfische Epik** ist stark von französischen Vorbildern beeinflusst. Man unterscheidet grob drei Stoffkreise, die aus Frankreich übernommen werden:

- **matière de France:** Stoffe rund um Karl den Großen und seinen Kampf gegen die Sarazenen, zum Beispiel das Rolandslied (frz. um 1100, dt. um 1170),
- **matière de Rome:** Stoffe aus der Antike, zum Beispiel über Alexander den Großen (Pfaffe Lamprecht, um 1150) oder über Aeneas (Heinrich von Veldeke, um 1170/90),
- **matière de Bretagne:** Keltische Stoffe rund um König Artus und seine Tafelrunde, zum Beispiel Erec (frz. 1165/79, dt. um 1180), Iwein (frz. 1177/81, dt. vor 1203). Zur ‚matière de Bretagne‘ gehören auch der Stoff des Parzivals und die Tristan-Geschichte.



Formen der Literatur im Mittelalter

GEBRAUCHSTEXTE

Unter dem Begriff „Gebrauchstext“ oder „Fachliteratur“ werden all jene Texte verstanden, die von den Menschen nicht (nur) zur Unterhaltung gelesen wurden, sondern für ihr Leben eine direkte Bedeutung hatten. Dazu gehören Texte über Religion, Geschichte oder das geltende Recht, aber auch Texte, die mit einem bestimmten Handwerk verbunden waren – so zum Beispiel Kochrezepttexte, medizinische Texte, Anleitungen zum Herstellen von Farben usw. Mittelalterliche Gebrauchstexte sind viel öfter in den Handschriften erhalten als die Literatur. Daraus können wir schließen, dass sie häufiger gelesen, abgeschrieben und ‚gebraucht‘ wurden als literarische Texte.

SANGSPRUCHDICHTUNG

Sangsprüche bestehen normalerweise aus einer Strophe und wurden gesungen. Sie behandeln Themen aus der Politik, sind oftmals gesellschaftskritisch oder drehen sich um Fragen der Ethik und Moral.

Dichterporträt Wolframs von Eschenbach



König Artus mit seiner Frau bei einem Turnier



Der Saalbrand bei der Schlacht am Ende des Nibelungenliedes



HUGOS VON MONTFORT LITERATURKENNTNISSE

Im hohen Mittelalter war es keineswegs selbstverständlich, dass ein Ritter auch lesen und schreiben konnte: „Ein ritter sô gelêret was / dz er an den buochen las“. Mit diesen Worten charakterisiert sich der Dichter Hartmann von Aue am Beginn seines *Armen Heinrich* (um 1190). Hugo von Montfort, der im ausgehenden Mittelalter als Politiker und Dichter wirkte, besaß hingegen eine umfassende Kenntnis der Literatur. In seinem Text Nr. 15 beschreibt er die Vergänglichkeit der Welt an vielen Beispielen. Er nennt unter anderem König Artus, der trotz seiner Berühmtheit, Freigiebigkeit und Ritterschaft gestorben sei. Hugo erwähnt auch Parzival, den Riesen Eggenot und Schionatulander aus Wolframs von Eschenbach *Titule*. All diese Figuren – und einige antike Berühmtheiten mehr – haben dasselbe Schicksal: „all creatur auff erden / muss sterben und hie vollenden“. Doch auch das *Nibelungenlied* ist unserem Hugo bekannt: In Text Nr. 24 zählt er auf, wie viele Frauen ihre Männer ins Verderben gestoßen hatten. Unter anderem erwähnt er dabei „Kriemhilt, die schön vom Rein“, deretwegen viele Ritter in Etzels Burg beim ‚finalen Showdown‘ des Liedes ihr Leben lassen mussten. Mit all diesen Zitaten zeigt sich Hugo als gebildet und belesen und nützt sie außerdem als Argumente für seine jeweiligen Behauptungen.

Santz tren an argen man

Sicherlich fann eer

Hugo von Montfort singt in seinem Lied Nr. 15 darüber, dass alles auf dieser Welt vergänglich ist. Darum, teilt er uns in seinen Versen mit, soll man ein gottesfürchtiges Leben führen und so wenige Sünden wie möglich begehen.

„Wo ist König Salomons Macht? Mit Weisheit tat er Wunder. Er tat sich selbst Übles. Ihn verbrannte die Flamme der Liebe.“



„Dennoch hilf Gott einem, der gerecht sein will; wo er den Grund dafür erkennt, da kann er dem Menschen schnell den Kummer stillen.“



„Der edle Parzival, dessen Männlichkeit ich jetzt besinge, stand auf der Schrift des Grals. Ich lobe seine Klugheit und seinen Verstand, denn er machte sich mit dem Gral schnell nach Indien auf. Er fürchtete die Sündenqual. Ich glaube, kein Weiser soll ihn deswegen gering-schätzen.“



„Tod, ich kenne deinen Herren! Du musst seinem Befehl folgen, seinen Willen führst du auf dieser Welt gegenüber Jungen und Alten aus.“



„Jedes Geschöpf auf Erden muss sterben und hier vergehen, ob es schon alt ist oder erst entstünde. Der Tod lässt sich von niemandem gering-schätzen.“



*„Ich wirbe umbe allez, daz ein man
ze werltlichen fröiden iemer haben sol:*

Daz ist ein wîp“

Reinmar der Alte, Minnesänger aus dem 12. Jahrhundert

Minnesang

Die höfische Liebeslyrik des deutschsprachigen Mittelalters wird als Minnesang bezeichnet. Liebe wird in der höfischen Kultur als eine alles bestimmende Macht wahrgenommen. Dabei geht es um eine Verbindung zwischen moralischen und religiösen Werten. Sittliche Vollkommenheit wird dabei als Voraussetzung und Folge wahrer Liebe angenommen. Im Verlauf seiner Entwicklung durchläuft der Minnesang unterschiedliche Phasen, die auch verschiedene thematische Schwerpunktsetzungen erkennen lassen. Unter anderem werden Vorstellungen von wichtigen Werten entwickelt und diskutiert: Wie soll die ideale Frau, wie der ideale Mann sein? Wie definiert sich Schönheit, wie Tugend? Was ist Minne überhaupt?

Was ist Minne?

Das mittelhochdeutsche Wort „Minne“ wird hauptsächlich für die in der höfischen Dichtung beschriebene Liebe verwendet. Der Begriff Minne ist sehr umfangreich – er kann zum einen die Nächstenliebe und die Liebe Gottes bezeichnen, zum anderen (eher im freundschaftlichen, brüderlichen Sinne) das Wort Verbundenheit bzw. Übereinkommen meinen. Schließlich bedeutet mhd. *minne* jedoch die begehrende Liebe des Menschen zu Gott oder zwischen Mann und Frau.

Ursprünglich bezeichnete der Begriff nur die positiv emotionale Zuneigung zu einer anderen Person („freundliches Gedenken“). Später kamen Auslegungen in freundschaftlicher, liebender und sexueller Hinsicht hinzu. Im Spätmittelalter bezog sich das Wort Minne im Alltag nur mehr auf die körperliche, sexuelle Liebe zwischen Mann und Frau, bis es dann später zum endgültigen Ersatz durch das Wort „Liebe“ kam. Heute wird unter Minne bzw. Minnesang die für die hochmittelalterliche Lyrik typische literarische Stilrichtung verstanden.

Der Minnesang hat seine Wurzeln in der antiken griechischen und römischen Liebeslyrik, vor allem jedoch in der nord- und südfranzösischen Lyrik. Aus Frankreich stammen auch die ersten Minnesänger, deren Lieder die Anfänge des deutschen Minnesangs stark beeinflusst haben. Dabei wurden im Wesentlichen das formale Gerüst, die Metrik, die Strophenform sowie die Rhythmik übernommen. Deutsche Minnesänger dichteten ihre Texte jedoch vorwiegend selbst.





Hohe Minne

Die Hohe Minne handelt von der unerfüllten Liebe zu einer unerreichbaren, gleichgültigen, unnahbaren und abweisenden Frau.

Die Angebetete tritt als Minneherrin auf und wird in ihren Vorzügen idealisiert. *Höhe* verweist auf einen **ethischen und sittlichen Anspruch** bzw. eine **diesbezügliche Anstrengung und Leistung**. Die Herrin erteilt dem Werbenden natürlich eine Absage, dennoch verspricht dieser stetige Treue und preist in den Liedern die Güte, Tugend, Ehre und Schönheit der Minnedame. Die Hohe Minne war die häufigste Form in der Blütezeit des Minnesangs.

Minnelieder beziehen sich meist auf keine bestimmte Person, um dem Publikum die Möglichkeit zu bieten, sich in die Personen einzufühlen und hineinzusetzen. Somit gilt das „**lyrische Ich**“, das in den Liedern spricht, als allgemeine Gefühlshaltung. Auch die angebetete Herrin hat (oftmals) keine reale Frau zum Vorbild, da sie als Inbegriff des schönen und anmutigen Weiblichen gilt.

triuwe & staete

TREUE UND BESTÄNDIGKEIT

Eine wichtige Rolle spielen in der Hohen Minne die Begriffe *triuwe* und *staete*: Denn in dieser Dichtung geht es darum, dass das lyrische Ich der Frau bedingungslos treu und ergeben ist. Das soll natürlich durch Helden- und Waffentaten bewiesen werden. Auch eine Absage der Herrin mindert die Treue nicht.



Ebene und niedere Minne

Im Gegensatz dazu geht es bei der „**Ebenen Minne**“ um die gleichberechtigte Liebe zwischen zwei Partnern, bei der „**Niederer Minne**“ um eine derbe Schilderung körperlicher Minne oder des Anbahnungsversuchs ebendieser.

Arten von Minneliedern



In der über 150 Jahre langen Tradition des Minnesangs lassen sich mehrere Typen von Liedern unterscheiden. Wir stellen euch die wichtigsten vor:

Preislied

In Preisliedern wird die äußere und innere Schönheit der Frau gepriesen, es kommt zu einer Verherrlichung der Minnedame.

Klagelied

Wie es der Name bereits verrät, klagt in diesem Liedtyp der Mann, dass ihn die auserwählte Frau nicht erhört. Die Liebe bleibt unerfüllt.

Dies kann in der „Hohen Minne“ jedoch wieder Anlass zur Freude bereiten, weil der Mann auf diese Weise weiter dienen muss und dadurch seine *triuwe* und *stæte* beweisen kann.



Didaktisches Lied

Der Sänger denkt über die Minne nach und erteilt Ratschläge über die richtige und angemessene Art und Weise zu ‚minnen‘ bzw. zu lieben.





Botenlied

Im Botenlied geben die Liebenden Nachrichten an einen Boten weiter, der sie dem jeweils anderen überbringt. Der Bote oder die Botin vermittelt zwischen Mann und Frau.

Wechsel

Hier reden Mann und Frau abwechselnd. Sie sprechen allerdings nicht miteinander – nur die Zuhörenden können beide Reden vernehmen. So klagen beispielsweise beide Rollen, dass sie nicht wissen, ob ihre Liebe erwidert wird. Nur das Publikum erfährt, dass sie sich beide lieben.



Tagelied

Im Tagelied müssen sich Mann und Frau nach einer gemeinsam Liebesnacht trennen und klagen über den Schmerz, der ihnen vom bevorstehenden Abschied zugefügt wird. Hier wurde die Liebe also auch körperlich erfüllt.

Kreuzlied

In dieser Liedform werden Minne und Kreuzzugsgeschehen miteinander verknüpft und so fließen mitunter tatsächliche Ereignisse in die fiktionale Lyrik ein.



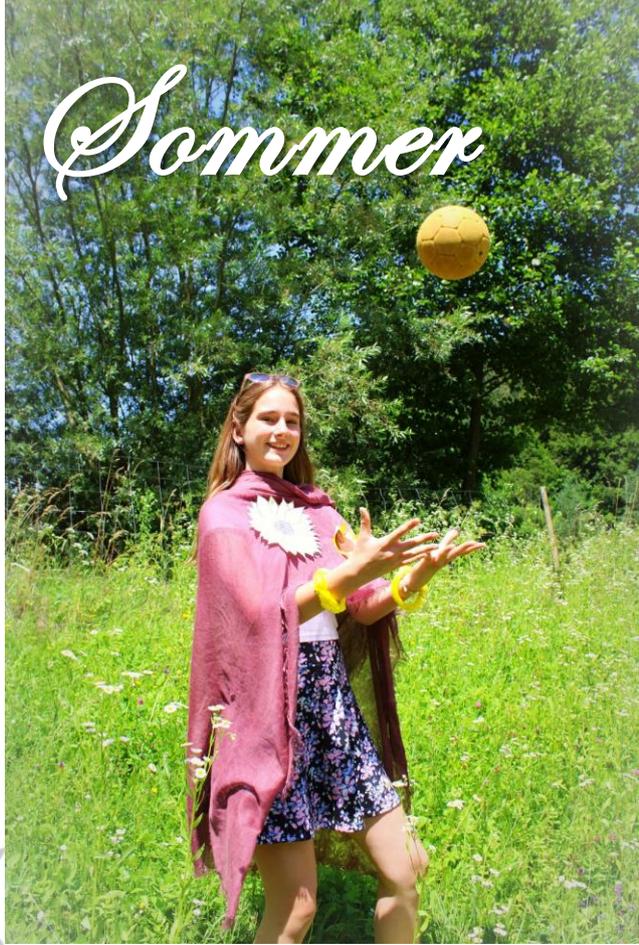
Frühling

Mailieder sind die häufigste Form von Naturliedern. Der Mai steht für die erwachende Natur, in der sich auch Frühlingsgefühle regen. Oft wird die Schönheit der Natur mit der Schönheit der Frauen gleichgesetzt.



Sommerlieder unterscheiden sich nur wenig von Mailiedern. Die Freuden des Sommers werden mit den Freuden der Minne gleichgesetzt. Es werden singende Vögel, Blumen, das saftige Grün der Natur usw. geschildert

Sommer



Naturlieder

Als Naturlieder werden Lieder bezeichnet, die Jahreszeiten und Elemente der Natur zur Darstellung von Gefühlen und Stimmungen benutzen. So wird beispielsweise das Erwachen der Natur im Frühling mit der aufkommenden Lebens- und Liebesfreude gleichgesetzt.

Herbstlieder: Anders als im Winterlied wird hier weniger über die Veränderung der Jahreszeit und damit der Minne geklagt, vielmehr wird in Herbstliedern die Ernte positiv hervorgehoben.



In **Winterliedern** begegnet der Winter als lebensfeindliche Jahreszeit, die mit Minneleid gleichgesetzt wird. Häufiger werden die Beschwerden des Winters (Kälte, Frost etc.) beschrieben bzw. darüber geklagt, weniger aber diese Jahreszeit gepriesen.

Winter



Herbst



Die Minnelieder Herrands von Wildon



Neben seinen vier Verserzählungen hat Herrand von Wildon auch drei Minnelieder verfasst. Ursprünglich dürften es vermutlich mehr gewesen sein, heute sind uns jedoch nur mehr drei erhalten. Diese waren über die Landesgrenzen hinaus bekannt: So lobt der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg den Steirer in seiner lehrreichen Schrift „Der Renner“ als besonders ehrenwerten Sänger. Hugo von Trimberg nennt darin eine Reihe von Dichtern, die als edle Herren tugendreich gesungen haben. Neben Größen wie Heinrich von Morungen oder Walther von der Vogelweide wird dabei auch Herrand von Wildon gelobt. Davon, dass sich Herrand mit seiner Lyrik einen Namen gemacht hat, zeugt auch die Aufnahme der Lieder in den berühmten Codex Manesse – eine beachtliche Leistung für den steirischen Dichter!



**Wir suln höhen muot enphâhen,
beide frouwen unde man.
Trûren, du solt von mir gâhen,
sît daz ich gesehen hân
des vil lichten meien schîn;
wan hoert in den ouwen singen
diu vil kleinu vogellin.**

Lebensspendender
Monat Mai wird
besungen

Starker Mut soll uns erfassen,
beide nun, die Frau, den Mann.
Traurigkeit soll mich verlassen,
seit den Mai ich sehen kann
hell und licht in seinem Schein,
in den Auen singen höre
viele kleine Vögelein.

**Diu fröunt sich der spilnden sunnen,
swâ si vor dem berge ûf gât.
Waz gelichtet sich der wunne,
dâ ein rôse in touwe stât?
Nieman danne ein schoenez wip,
diu mit rehter wibes güete
wol kann zieren iren lip.**

Die Schönheit der
Natur wird mit der
Schönheit der
Geliebten
verglichen.

Die freu'n sich am Spiel der Sonne,
wenn sie vor dem Berg aufgeht.
Und was gleicht dem schon an Wonne,
wenn im Tau die Rose steht?
Nichts als nur ein schönes Weib,
das auch noch mit Frauengüte
sich kann schmücken ihren Leib.

**Liep daz hebt sich in den ougen
und gât in daz herze min;
Sô spricht liep ze liebe tougen:
liep, wan sollte ich bi dir sin!
Disiu liet iu hât gesungen
vor dem walde ein vogellin.**

Liebe wird als
belebende Kraft
dargestellt

Lieb' macht, dass mein Auge funkelt,
und dringt in das Herz mir ein.
Heimlich Lieb' mit Liebe munkelt:
Liebe, könnt' ich bei dir sein.
Dieses Lied hat euch gesungen
vor dem Wald ein Vögelein.

„Innere“ und „äußere“
Schönheit der Frau werden
besungen

Das lyrische Ich erscheint
in der Rolle des Vögeleins

Die drei noch erhaltenen
Minnelieder folgen der
Tradition des
hochhöfischen
Minnesangs. Alle Lieder
haben drei Strophen, die
als Kanzonenstrophen
aufgebaut sind. Leider
sind der Nachwelt keine
Melodien der Texte
erhalten geblieben. Man
geht jedoch davon aus,
dass die Texte für einen
Gesangsvortrag
bestimmt waren. Die
Gedichte zeichnen sich
durch anschauliche
Naturbeschreibungen
aus.



Das steirische Interregnum

Nach dem Tod Herzog Friedrichs II. aus dem Haus der Babenberger standen Österreich und die Steiermark ohne männlichen Erben da. Die Situation verschlimmerte sich, als die Nachbarländer Ungarn und Böhmen sich in die Streitigkeiten einmischten. Aufgrund der Streitereien um das Erbe folgte eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Ländern. Im Vertrag von Ofen (heute: Budapest) von 1254 zwischen Bela IV. und Ottokar II. wurde festgelegt: Ottokar sollte Österreich und Bela die Steiermark erhalten.



Ottokar II.

Der Frieden hielt nicht lang: Bei der Schlacht von Kressenbrunn (1260), in der die Böhmen gegen die Ungarn kämpften, wurden die Ungarn vernichtend geschlagen. Ottokar war nun um die Stärkung seiner Position in Österreich und der Steiermark bemüht – dabei kam er in den Konflikt mit dem hohen Adel. Dieser unterstützte Rudolf von Habsburg, der 1273 zum König des Heiligen Römischen Reichs gewählt worden war. In der Schlacht von Dürnkrut 1278 wurde Ottokar besiegt und getötet. Die Habsburger begannen ihre Herrschaft in Österreich und der Steiermark...



Bela IV.

Zu dieser Zeit lebte auch der steirische Dichter und Politiker Herrand von Wildon, der Schwiegersohn Ulrichs von Liechtenstein. Seine Werke – vor allem seine vier Verserzählungen – sind durch das **Interregnum** geprägt, doch wie ihr sehen könnt, hielt sich der Dichter nicht immer an seine eigenen Ratschläge...

Was Herrand riet:

- Im Epilog der *Katze* rät Herrand: Bleib deinem Lehensherrn stets treu!
- Wechselt man zu einem anderen Dienstherrn, muss man erst wieder dessen Gunst erlangen und von vorne beginnen!
- Dient man stets dem einen Herren, so kann man sich als loyal und treu rühmen!



So in etwa sah die Steiermark zu Herrands Lebenszeit aus. Die Grenzen verliefen etwas anders als heute; Teile von Slowenien gehörten damals zur Steiermark.

Was Herrand tat:

- Herrand unterstützte Bela von Ungarn,
- wechselte dann die Seiten zu Ottokar von Böhmen
- und schließlich zu Rudolf von Habsburg.

Tugendhafte Tipps

In Herrands *Katze* geht es um einen eitlen Kater, der die mächtigste Frau der Welt finden möchte. Nach vielen Zwischenstationen erkennt er, dass keine Dame mächtiger ist als seine eigene Frau, die Katze. Herrand versucht uns damit mitzuteilen, dass Treue und Loyalität besonders wichtig sind – nicht nur zu seiner Frau, sondern vor allem auch zu seinem Dienstherrn. Wir zeigen euch seine Ratschläge, um gute Dienstmänner (und Dienstfrauen) zu werden!

Jeder Mann soll seinen Herrn anerkennen.



Wenn er zu einem Fremden kommt, muss er nämlich von vorne anfangen und ihm so lange dienen, bis er dessen Wohlwollen gewonnen hat.



Dient er bloß um der Macht willen einem Fremden, so zeigt er sich dumm und töricht.



Er zieht in seine Heimat, und wenn er dort auf seinen Herrn trifft, der bereit ist, ihn hinfert anzuerkennen, so soll er diesem Herrn gut dienen und all seine Überheblichkeit beiseitelassen.



Hat er das dann oft genug erlitten, so erinnert er sich an jenen Ort zurück, wo er seine Jugend verbracht hat



Warum Herrand anders gehandelt hat als er empfiehlt? Seine Erzählung vom *Nackten Kaiser* könnte Aufschluss darüber geben: Darin geht es um einen Herrscher, der erkennen muss, wie ungerecht er seine Dienstleute behandelt hat. Denn auch Herrand empfand die böhmische Herrschaft, obwohl er Ottokar unterstützt hatte, wohl als untragbar und wurde gemeinsam mit anderen steirischen Adligen für ein halbes Jahr eingekerkert...

LEHENSPYRAMIDE

Die mittelalterliche Gesellschaft

Die mittelalterliche Gesellschaft war in **Ständen** organisiert. Diese Ordnung sah man als **von Gott gewollt** an und es galt als unmöglich, seinen Stand zu wechseln. Wurde jemand als Bauer geboren, so konnte er kein Adelige mehr werden, denn nach Gottes Willen war er **Bauer** geworden, um die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen. Ein **Adeliger** musste die Menschen verteidigen und ein **Geistlicher** hatte die Aufgabe, die Menschen zu belehren.

Die aus der Bibel hergeleiteten Stände:

- **Klerus** (der Lehrstand)
- **Adel** (der Wehrstand)
- (freie) **Arbeiter/Bauern** (der Nährstand)

Alle anderen Menschen befanden sich außerhalb der **Ständeordnung** (z.B. unfreie Bauern)



Herrscher

Hoher Klerus

Hoher Adel

Niederer Adel

Niederer Klerus

Unfreie

Dieses ständische Ordnungssystem spiegelt sich auch in der sogenannten **Lehenpyramide** wider:

Der Herrscher gab sein Lehen (vor allem Land, aber auch Ämter) an hohe Adelige oder Kleriker, diese gaben es dem niederen Adel oder Klerus weiter. Für das erhaltene Gut mussten sie dem Lehensherrn wiederum Dienste erweisen. Den Lehensnehmern wurde das Lehen nur zur Bearbeitung überlassen, der Herrscher blieb der Eigentümer. Für die Bearbeitung wurden Unfreie eingesetzt, also Bauern oder Handwerker.

Die einzelnen Stände schnell erklärt

Wie ihr erkennen könnt, haben wir versucht, für euch eine Lehenpyramide nachzustellen. Zum besseren Verständnis findet ihr die einzelnen Stände hier im Überblick genauer erklärt!



Herrscher

Herrscher sind zumeist Könige oder Kaiser und zählen damit eigentlich zum Hohen Adel. Durch ihre Herrschaft sind sie jedoch Lehenherren und bilden den höchsten Stand im Lehenwesen. Sie verleihen an ihre Kronvasallen weiter.



Hoher Adel

Der „Hohe Adel“ setzt sich aus königsnahen Adelligen zusammen, deren Familien meist eine längere Tradition aufweisen und so zu großem Ansehen gelangt sind. Durch ihre Nähe zum König erhalten sie oft hohe Ämter oder Ländereien zur Verwaltung.



Hoher Klerus

Angehörige des „Hohen Klerus“ stammen zumeist selbst aus dem Adel und wirken am politischen Leben aktiv mit, weil sie als Grundherren politische Macht haben, aber auch etwa Kriegsdienst leisten müssen. Zu diesem Stand zählen Bischöfe, Erzbischöfe oder Äbte.



Niederer Adel

Angehörige des „Niederer Adels“ sind dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht an die Machtfülle des „Hohen Adels“ heranreichen können. Da sie jedoch ebenfalls Privilegien genießen konnten, war es für viele Bürger erstrebenswert, in diesen Stand zu gelangen. Zu den Niederen Adelligen zählten im Mittelalter vor allem Ritter und Ministerialen (ehemals unfreie Hofbeamte, die in den Ritterstand erhoben wurden).



Niederer Klerus

Im Gegensatz zum „Hohen Klerus“ bildet sich der „Niedere Klerus“ aus einfachen Priestern oder Mönchen, die meist auf dem Land oder als Kaplan auf einer Burg leben und neben seelsorgerischen Pflichten auch Schreiberdienste erfüllen und die Kinder des Burgherren schulisch ausbilden.



Unfreie

Wie der Name schon sagt, sind Unfreie Leibeigene („Hörige“) und stehen somit außerhalb der Lehenpyramide. Unfreie werden von ihren Grundherren eingesetzt, um das Lehen zu bearbeiten. Sie setzen sich zusammen aus Bauern und Arbeitern.



Ritter

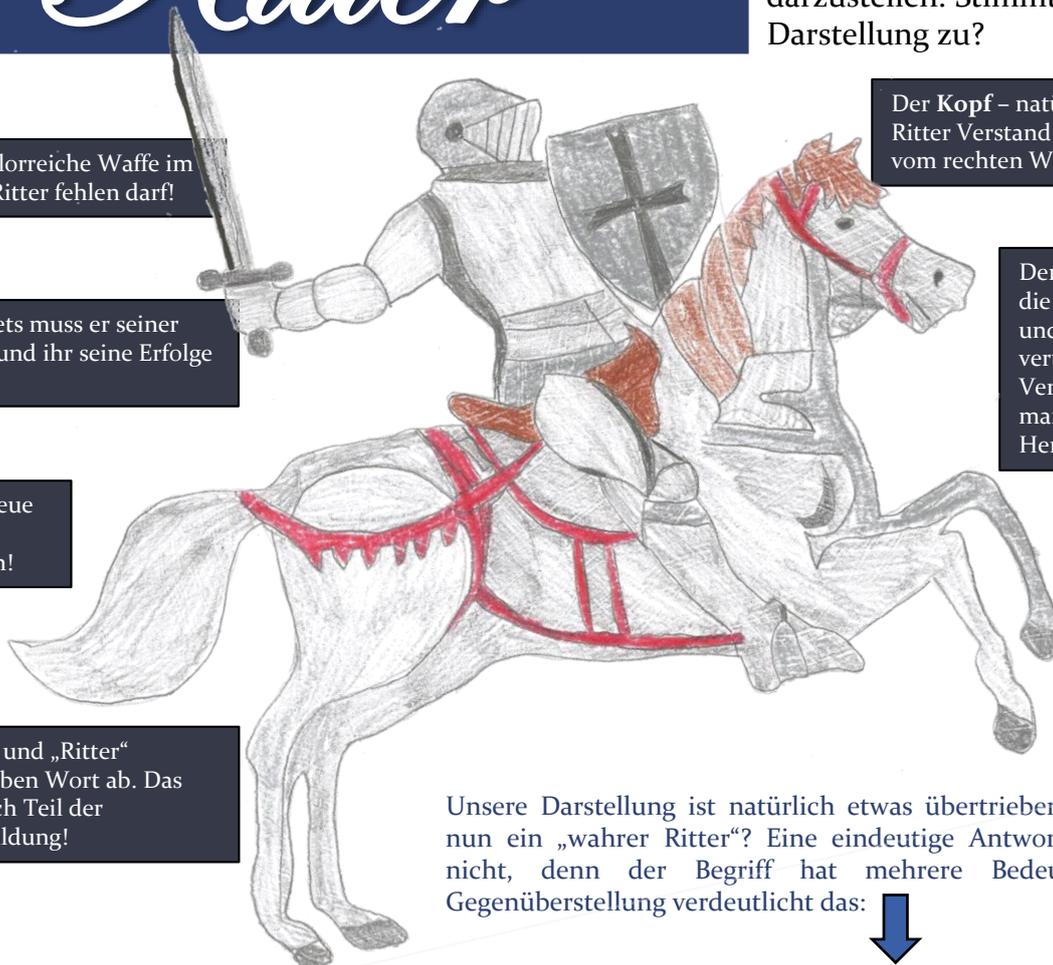
Was wäre denn das Mittelalter ohne Ritter? Wir haben versucht, den „idealen Ritter“ darzustellen. Stimmt ihr unserer Darstellung zu?

Das **Schwert** – die glorreiche Waffe im Kampf, die keinem Ritter fehlen darf!

Das **Herz** – stets muss er seiner Dame dienen und ihr seine Erfolge widmen!

Das **Pferd** – der treue Begleiter des ritterlichen Helden!

Reiten – „reiten“ und „Ritter“ stammen vom selben Wort ab. Das Reiten ist natürlich Teil der ritterlichen Ausbildung!



Der **Kopf** – natürlich muss ein Ritter Verstand haben, um nie vom rechten Weg abzukommen!

Der **Schild** – um die edlen Damen und Herren zu verteidigen. An der Verzierung erkennt man seine Herkunft!

Unsere Darstellung ist natürlich etwas übertrieben. Was ist denn nun ein „wahrer Ritter“? Eine eindeutige Antwort gibt es leider nicht, denn der Begriff hat mehrere Bedeutungen. Diese Gegenüberstellung verdeutlicht das:

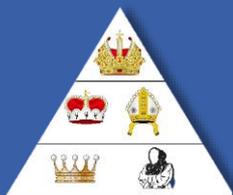


Der Ritter in der Gesellschaft

Unsere Zeichnung oben verkörpert den perfekten Ritter – doch das war nur eine Vorstellung und sah in der Realität nicht immer so perfekt aus. Was war ein Ritter denn nun wirklich?

Ritter waren grundsätzlich schwerbewaffnete Soldaten und erhielten ihren Namen, weil sie auf Pferden ritten. Sie dienten einem Herren und durften sich erst nach dem „Ritterschlag“ als Ritter bezeichnen.

Die mittelalterliche Gesellschaft war nach Ständen organisiert – dies kann man auch an der Lehenpyramide sehen, die ihr unten (vereinfacht dargestellt) seht. Ritter gehörten dabei zur Klasse der niederen Adligen.



Tipp: Die Lehenpyramide wird eine Seite weiter vorne genauer erklärt!



Der Ritter in der Literatur

Als Soldaten eines höheren Herren waren Ritter natürlich zu Tapferkeit und Treue verpflichtet. Diese Eigenschaften wurden zu einem Ideal hochgehoben, das vor allem in der Literatur Verwendung fand. Dort wurden dann alle Adligen, also auch Könige, als Ritter bezeichnet, um ihre besonderen Eigenschaften hervorzuheben.

Nur durch ein solch tugendhaftes Verhalten erreichen die Helden der Geschichten ihr Ziel: Sie handeln dort ohne Fehl und Tadel, leben ein besonders vorbildliches Leben und dienen stets ihren Herren oder Damen.

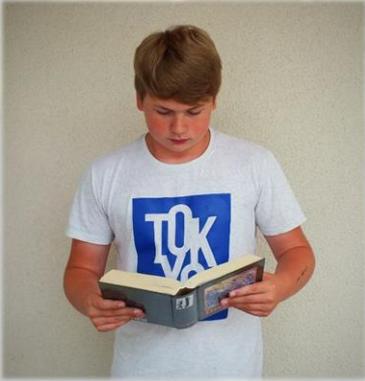
Auch in Ulrichs „Frauendienst“ und „Frauenbuch“ kommen solche ehrenhaften Ritter vor. Was Tugenden überhaupt sind und welche es gibt, könnt ihr auf der nächsten Seite erfahren!



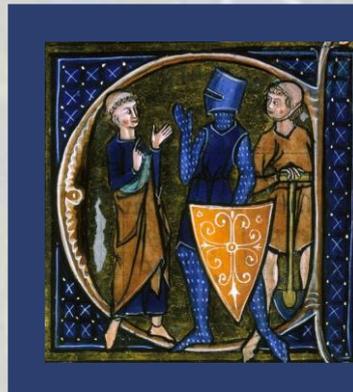
stæte: Beständigkeit. Beständig zu sein war eine wichtige Tugend eines wahren Ritters. Besonders wichtig ist die **stæte** für den Frauendienst: Welches Fräulein würde sich denn für einen wankelmütigen Mann entscheiden?

mîlte: Freigiebigkeit/Großzügigkeit. Kein Ritter durfte geizig sein – im Gegenteil: Witwen, Waisen oder den Notleidenden zu helfen, war eine wichtige ritterliche Pflicht für jeden höfischen Menschen.

dienst: Dienst/Verehrung. Teil der tugendlichen Pflichten eines jeden Ritters ist es, zu dienen. Der Dienst musste Gott, dem Dienstherrn sowie auch seiner verehrten Dame, der **brûre**, geleistet werden.



zucht: richtige Erziehung. Ein wahrer Ritter hatte eine gute Erziehung zu genießen. Manieren, gutes Sprechen und gerechtes Handeln gehörten schon im Mittelalter zur guten Art.



Rittertugenden

Tugenden sind vorbildliche Eigenschaften und besondere Hervorhebungen einer Person – vor allem als idealer Ritter war es verpflichtend, ritterlich (und somit tugendhaft) zu leben.



küene: Mut. Von einem ängstlichen Ritter hat wohl noch niemand gehört. Natürlich musste er tapfer sein und allen Gefahren trotzen.

Auch im Frauendienst Ulrichs von Liechtenstein finden sich zahlreiche Tugenden wieder.

Wir haben euch hier einen „Tugendkatalog“ zusammengestellt und die Begriffe erklärt. Haltet euch daran und werdet auch ihr zu idealen Rittern!



høher muot: höfische Gesinnung. Der Begriff bezeichnet eine freudige Hochstimmung. Kam ein Ritter einmal vom rechten Wege ab, so besann er sich auf den **høhen muot**, um wieder in die richtige Spur zu finden.



triuwe: Treue/Loyalität. Treu zu sein war für jeden höfischen Menschen etwas immens Wichtiges! Dies betraf nicht nur das Verhältnis zu seiner Frau, sondern auch zu seinem Herrn.



êre: Ansehen/Ehre. Wenn ein Ritter immer tugendvoll handelt und lebt, ist ihm hohes Ansehen gewiss!



ungemach: Sorge/Gefahr. Sorgenfreies Leben ohne Gefahr bringt keinen Ansporn, um sich zu verbessern. Ein höfischer Mensch sucht das **ungemach**, um sich zu beweisen.

REALITY CHECK



Auch wenn sich die ritterlichen Tugenden bis heute als Idealvorstellung eines Ritters gehalten haben, gab es nie einen „echten“ Katalog dafür.

Es handelt sich dabei um eine Glorifizierung wackerer Recken, die in der mittelalterlichen Literatur als fehlerfreie Männer dargestellt werden. Die einzelnen Tugenden sind deshalb Ideale, die auch heute noch (zu einem großen Teil) Gültigkeit besitzen. Daher kommt es schon einmal vor, dass in verschiedenen Werken anderen Tugenden aufgezählt werden, meist aber überschneiden sie sich.



Er was der browen dienstman
mit rehten triuwen undertân:
er was in holt, er sprach in wol
alsô ein iestlich ritter sol
er was milte, er was guot,
er was küene hôch gemuot,
mit tumben tump, mit wîsen wîs,
dâ von sô het er lobes pris.
Er het umb êre ungemach,
sîn munt nie boeses wort gesprach.
er was blîde, er was palt,
sîn zuht diu was manicvalt,
er was stæte, er was getriu,
den friunden sleht, niht iteniu.
er minnet got von herzen gar;
sus lebte der fûrste sîniu jâr.

Er war den hohen Damen ein Dienstmann,
er diente untertänigst mit rechter Treue:
Er war ihnen ergeben, sprach gut zu ihnen –
so wie es ein jeder Ritter soll.
Er war großzügig, er war vortrefflich.
Er war mutig und von hoher Gesinnung,
mit den Törichten töricht und den Klugen
klug.
Dadurch erhielt er viel Lob.
Der Ehre Willen nahm er
Unannehmlichkeiten auf sich,
sein Mund sprach nie ein böses Wort.
Er war freundlich, er war schnell.
Seine Erziehung war vielfältig,
er war beständig und treu.
Zu seinen Freunden war er aufrecht und nie
wankelmütig.
Er liebte Gott von ganzen Herzen. So lebte
der Fürst seine Jahre.

Er wor imma für sei Oide do.
Er hot ois tau, was sei Oide g'sogt hot.
Er hot wirklich ois für sie tau, er hot nie
bled über sie g'redet –
so wie jeder Hawi sui.
Er hot ihra ois geb'n, was sie woll'n hot.
Und er hot si ah wos traut!
Er wor zu die Deppaten deppat, mit die
G'scheiten g'scheit.
Deswegen is er oft g'lobt word'n.
Die ganze Ehre wor ihm oft sogor z'vü.
Er hot nie a deppats Wort g'sogt.
Er wor freindlich, er wor schnö.
Er wor guat erzog'n.
Er wor beständig, er wor treu.
Zu seine Freind wor er aufrecht und nie
unbeständig.
Und da Herrgott wor ah sei Hawi.
So hot er seine Jahr umbrocht.

Tugenden damals und heute



Wenn ihr glaubt, nur Ritter müssten tugendhaft handeln, so habt ihr euch getäuscht! Wir haben für euch einen Ausschnitt aus dem Frauendienst übersetzt und in den heutigen Dialekt übertragen. Bei diesem Ausschnitt wird ein Markgraf genauer beschrieben und all seine Tugenden werden aufgezählt. Wir ihr sehen könnt, ist er auch im Dialekt noch ein wahrer Gentleman! Vielleicht hätte es bei Ulrich heutzutage ähnlich geklungen...



Wie wurde man Ritter?

Sollte ein Junge aus adeliger Familie zum Ritter erzogen werden, begann man schon früh damit, ihn auf diese Aufgabe vorzubereiten:

PAGE
Mit sieben Jahren schickte ihn der Vater an den Hof eines Fürsten oder befreundeten Ritters. Dort lernte er zunächst als Page, wie man sich vornehm benimmt. Höfliches Betragen und höfische Umgangsformen waren nämlich sehr wichtig.

KNAPPE
Im Alter von 14 Jahren wurde der Page zum Knappen. Jetzt lernte er unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters alles, was später ein Ritter können musste. Vor allem das Waffenhandwerk, die Jagd und die Beherrschung der Turnierregeln. Lesen und Schreiben gehörten meistens nicht dazu. Diese Künste galten als unwichtig und waren etwas für Kirchenleute und vornehme Frauen.

RITTER
Mit 21 Jahren erhielt der Knappe dann den ‚Ritterschlag‘. Die Nacht vor diesem Ereignis verbrachte er zumeist in der Stille im Gebet. In der feierlichen Zeremonie legte er tags darauf ein Gelübde ab und schwor, die ritterlichen Regeln einzuhalten. Er musste Schwache beschützen, bescheiden, tapfer und gehorsam sein. Außerdem war er verpflichtet, nach den christlichen Geboten zu leben.

RITTERSCHLAG
Dabei handelt es sich um ein Ritual, bei dem ein Mann von einem Herrscher oder einem anderen Adeligen in den Ritterstand aufgenommen wurde. Der Lehrmeister schlug den angehenden Ritter mit dem Schwert leicht auf die Schulter und ein Knappe reichte ihm Gürtel und Schwert. Damit war er zum Ritter geschlagen. In Großbritannien gibt es den Ritterschlag bis heute.



Ulrich von Liechtenstein erzählt uns in seinem Werk *Frauendienst* auch über seine Jahre in der **Ritterausbildung**. Hier ein kleiner Ausschnitt:

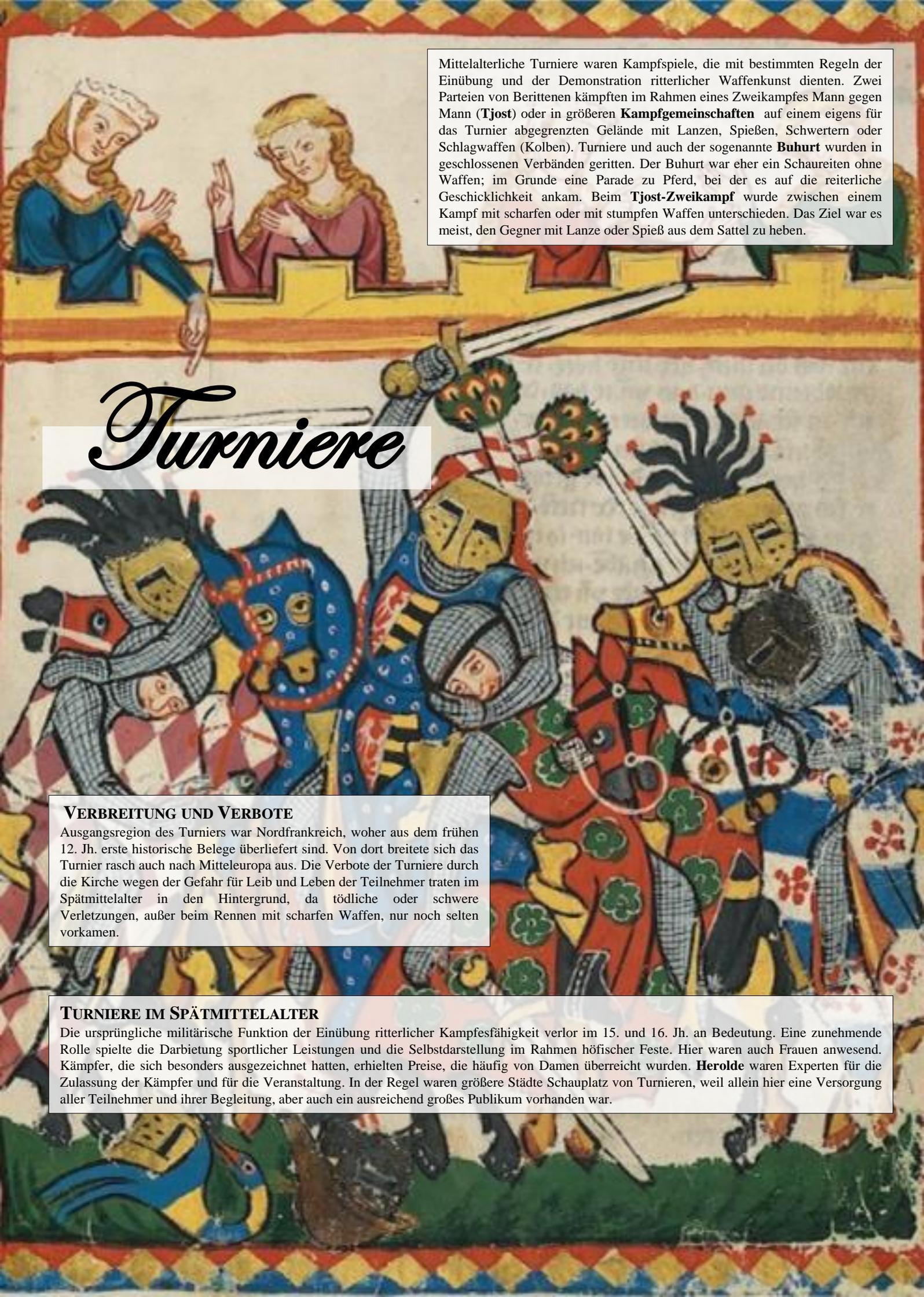
*Dô ich dâ turniren vant,
des underwant ich mich zehant
durch die vil lieben vrowen mîn.
ich gedâht: „will ich ir ze dienste sîn,
daz muoz mit riterschaft geschehen:
man muoz mich under helme sehen
ir ze dienest mîne tage.
gott geb, daz ich ir gunst bejage!*

...
*Dô fuor ich turniren knehtes wîs,
durch lernen und durch knehtes prîs,
allenthalben reht driu jâr.
dô wart ich ritter, daz ist wâr. [...]*

*Als ich sie so turnierend fand,
Da fing ich auch zu kâmpfen an
Zum Ruhm der lieben Herrin mein.
Ich dachte: Will ich ihren Dienst,
Dann muss ich über Ritterschaft,
Man muss mich unter'm Helm seh'n
In ihrem Dienst so lang ich leb –
Gott geb, dass ich die Gunst erjag.*

*Ich fuhr turnieren nach der Art
des Knappen, der noch lernt und dient
für Lob, drei Jahre tat ich das;
dann wurd' ich Ritter (das ist wahr) [...]*





Mittelalterliche Turniere waren Kampfspiele, die mit bestimmten Regeln der Einübung und der Demonstration ritterlicher Waffenkunst dienten. Zwei Parteien von Berittenen kämpften im Rahmen eines Zweikampfes Mann gegen Mann (**Tjost**) oder in größeren **Kampfgemeinschaften** auf einem eigens für das Turnier abgegrenzten Gelände mit Lanzen, Speßen, Schwertern oder Schlagwaffen (Kolben). Turniere und auch der sogenannte **Buhurt** wurden in geschlossenen Verbänden geritten. Der Buhurt war eher ein Schaulaufen ohne Waffen; im Grunde eine Parade zu Pferd, bei der es auf die reiterliche Geschicklichkeit ankam. Beim **Tjost-Zweikampf** wurde zwischen einem Kampf mit scharfen oder mit stumpfen Waffen unterschieden. Das Ziel war es meist, den Gegner mit Lanze oder Speiß aus dem Sattel zu heben.

Turniere

VERBREITUNG UND VERBOTE

Ausgangsregion des Turniers war Nordfrankreich, woher aus dem frühen 12. Jh. erste historische Belege überliefert sind. Von dort breitete sich das Turnier rasch auch nach Mitteleuropa aus. Die Verbote der Turniere durch die Kirche wegen der Gefahr für Leib und Leben der Teilnehmer traten im Spätmittelalter in den Hintergrund, da tödliche oder schwere Verletzungen, außer beim Rennen mit scharfen Waffen, nur noch selten vorkamen.

TURNIERE IM SPÄTMITTELALTER

Die ursprüngliche militärische Funktion der Einübung ritterlicher Kampfesfähigkeit verlor im 15. und 16. Jh. an Bedeutung. Eine zunehmende Rolle spielte die Darbietung sportlicher Leistungen und die Selbstdarstellung im Rahmen höfischer Feste. Hier waren auch Frauen anwesend. Kämpfer, die sich besonders ausgezeichnet hatten, erhielten Preise, die häufig von Damen überreicht wurden. **Herolde** waren Experten für die Zulassung der Kämpfer und für die Veranstaltung. In der Regel waren größere Städte Schauplatz von Turnieren, weil allein hier eine Versorgung aller Teilnehmer und ihrer Begleitung, aber auch ein ausreichend großes Publikum vorhanden war.

WIE ULRICH SEINEN FINGER VERLOR

Eine Episode frei nach Ulrichs von Liechtenstein *Frauendienst* erzählt von Schülerinnen und Schülern der NMS Scheifling.

Ulrich unternimmt in der Tat viel, um seiner Minnedame zu imponieren: Er widmet ihr schöne Lieder...



... und kämpft für sie bei Turnieren.



Diesmal tritt er gegen Ritter Ullschalk an.

Beim Kampf wird Ulrich von Ullschalks Schwert am Finger verletzt. Er eilt in die Stadt, um sich verarzten zu lassen.



Doch der Meister verbindet ihm die Wunde schlecht und so reitet Ulrich nach Bozen, um einen besseren Arzt zu suchen.



Der Finger ist inzwischen schon ganz schwarz geworden. Zum Glück ist die Behandlung des 2. Arztes erfolgreich: Der Finger heilt wieder...



Er lässt sich von einem Freund den Finger abhacken



... und schickt ihn seiner Minnedame in einem Brief.

Auf dem Krankenbett lässt Ulrich seiner Dame die Botschaft zukommen, er hätte für sie im Kampf den Finger verloren. Das glaubt die Edle aber nicht. Ulrich ist darüber am Boden zerstört. Er fasst einen verhängnisvollen Entschluss...



Und die Dame? Die ist alles andere als erfreut: Sie erschrickt fast zu Tode, wirft den Finger weg und fällt in Ohnmacht.

Andreas Kurzmann

Mönch, Schreiber und Sänger im
Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz

NAME:	Andreas Kurzmann
LEBENSZEIT:	Unbekannt (um 1400)
GEBURTSJAHR:	Unbekannt
TODESJAHR:	Unbekannt, vermutlich jedoch 1431
HERKUNFT:	Zisterziensermönch im obersteirischen Stift Neuberg an der Mürz
ARBEIT:	Kantor (Vorsänger), Übersetzer lateinischer Werke und Verfasser deutschsprachiger geistlicher Dichtungen. Er war aber nicht nur Dichter, sondern auch Schreiber.
SPRACHE:	Südbairisch
TAGESABLAUF:	feste Gebetszeiten, Verwaltungsarbeiten und Bewirtschaftung von Land und Wasser, Lesen, Schreib- u. Übersetzungsarbeit

Kapuze

Ein Interview mit einem modernen Zisterziensermönch findet ihr weiter hinten in diesem Heft!

Habit

Zingulum

Skapulier



Das ehemalige **Zisterzienserkloster in Neuberg an der Mürz** wurde 1327 vom Habsburger Herzog Otto dem Fröhlichen gegründet. Hier lebte und arbeitete Andreas Kurzmann (das Kloster wurde 1786 aufgelöst).

Auf unserem Hintergrundbild seht ihr das ebenfalls steirische Stift Rein, heute das älteste noch bestehende Zisterzienserkloster der Welt.

ZISTERZIENSER - Die weißen Mönche



Was sind Zisterzienser?

Zisterzienser sind Mönche und Nonnen, die Mitglieder des Zisterzienserordens sind.

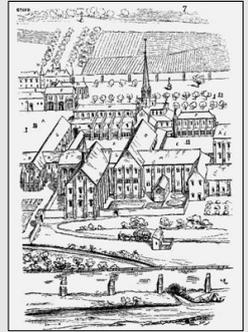
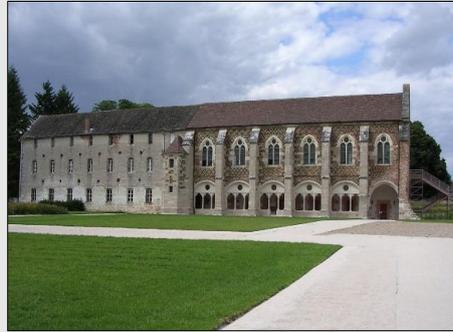
Sie verbringen ein Leben des Gebets und der Arbeit in Klöstern und befolgen die Benediktinische Regel (lat. *regula benedicti*).

Wie entstanden die Zisterzienser?

Robert von Molesme (ca. 1028-1111) gründete 1098 das sogenannte „Mutterkloster“ des Zisterzienserordens: das **Kloster Citeaux** in Burgund, Frankreich. Robert – der selbst Benediktinermönch war – fand, dass die Benediktiner (ein weiterer sehr alter Orden der römisch-katholischen Kirche) ihre eigene Lebensweise und die Benediktinische Regel nicht mehr richtig befolgten. Also gründete er, zusammen mit einigen Gleichgesinnten, das Kloster Citeaux, aus dem dann der Zisterzienserorden hervorging.

Die Benediktinische Regel besagt, dass man möglichst ein Leben in Gehorsam, Schweigen und Demut führen soll. Dazu gibt es ein lateinisches Motto: *Ora et labora*, was übersetzt so viel heißt wie: *bete und arbeite*. Und daran halten sich die Zisterzienser bis heute. Im Mittelalter waren Klöster nicht nur **Zentren für Religion**, sondern auch **wichtige Handels- und Wirtschaftsbetriebe** und **Ausgangspunkt der Schriftlichkeit**.

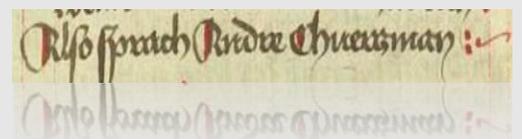
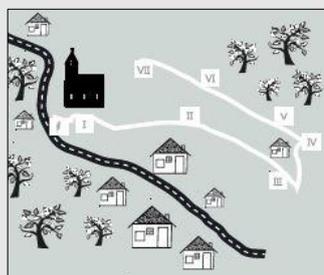
Die in Klöstern produzierten Waren wie Brot, Bier und vieles mehr wurden in den umliegenden Dörfern verkauft. Da Mönche im Mittelalter lange Zeit die einzigen waren, die lesen und schreiben konnten, waren sie es, die **die ersten Bücher** produzierten – in mühevoller Handarbeit. Heute gibt es in fast allen europäischen Ländern Zisterzienserklöster. Das älteste durchgehend von ihnen bewohnte ist das **Stift Rein**. Hier leben derzeit 14 Zisterziensermönche.



KLOSTERLEBEN IM MITTELALTER

- In einem Zisterzienserkloster dürfen nie mehr als 16 Mönche beheimatet sein.
- Gemütlichkeit? Nein, danke! Im Mittelalter waren alle Räume bis auf die *Wärmstube* und die *Küche* unbeheizt.
- Pssst! Es wurde fast immer geschwiegen, um die Andacht der Mönche nicht zu stören, nur im *Parlatorium* (von lat. *parabolare* = sprechen) durfte gesprochen werden. Ansonsten verständigten sich die findigen Mönche mit Zeichen.
- Im Winter wurde einmal, im Sommer zweimal am Tag gegessen, an Fleisch waren nur Geflügel oder Fisch erlaubt.
- Die Mönche schliefen gemeinsam im *Dormitorium* (= Schlafräum) voll angekleidet und auf Strohsäcken – wie bequem!

Seit 2012 kann man in Neuberg an der Mürz einen 1,5 km langen **Literaturfad** zu **Andreas Kurzmann** besuchen. Hier geht es um das Soliloquium, einen ungewöhnlichen Dialog zwischen der Mutter Maria und ihrem Sohn Jesus. Mehr dazu hier:
<https://literaturpfade.uni-graz.at/de/pfade/neuberg-an-der-muerz/>



Hier wird Andreas Kurzmann am Ende eines seiner Texte in einer mittelalterlichen Handschrift namentlich genannt. Das war, vor allem bei geistlichen Autoren, äußerst selten. Die meisten mittelalterlichen Texte sind anonym überliefert.

De Quodam Moriente

Dieses aufmunternde Gedicht für Sterbende besteht aus insgesamt **III Versen** und wird heute in der **Universitätsbibliothek Salzburg** aufbewahrt. Der Text beschreibt, wie jemand, der sein Leben lang gesündigt hat, in der Stunde seines Todes noch seine Seele retten kann. Die Tatsache, dass man selbst als eingefleischter Sünder letzten Endes doch noch ins Paradies gelassen wird, sollte den Menschen im Mittelalter beruhigen und ihnen die Angst vor dem Tod nehmen. Hier nun der Text in Bildern mit Ausschnitten aus der Übersetzung:

Als einmal ein Sünder sterben musste, so wie Gott im Himmel es bestimmt hatte, da verlangte der Teufel nach seiner Seele ...



Er sprach: „Diese Seele gehört rechtmäßig mir und sie soll mit mir verdammt sein, denn sie ist wahrhaftig voll Sünden ...“



Ein Engel saß dort beim Sterbenden und sprach zum Teufel: „... so hat er doch Reue empfunden und um Gottes Hilfe gefleht ...“



Der Sünder konnte seine Vergehen nicht leugnen und sprach zur Mutter Jesu Christi: „Das tut mir von ganzem Herzen leid! ...“



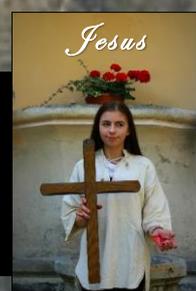
Maria ging zu ihrem Sohn: „Nun errette die arme Seele und befreie sie von allen Sünden ...“

Jesus sprach sogleich zu seinem Vater: „... du sollst mir gewähren, worum meine Mutter mich bat!“

Gott: „Mein Sohn und herzlichstes Kind, dir wird alles gewährt, was du nur immer willst – sei es wenig oder viel ...“

Da fuhr die Seele ganz erfüllt von großer Freude in den Himmel auf.

Die Rollen





Diese Karikatur der drei Stände wurde 1789 veröffentlicht. Erst mit der Aufklärung und der daraus resultierenden französischen Revolution begannen die Vormachtstellung der Kirche und die unfaire Ständeordnung zu bröckeln.



DER ABLASSHANDEL DAS GESCHÄFT MIT DER ANGST

Abläss meint in der römisch-katholischen Kirche eine Art Gnadenakt, bei dem einem eine zeitlich begrenzte Sündenstrafe erlassen wird – die Sünden selbst werden dabei aber nicht vergeben. Diesen Gnadenakt vergab die Kirche im Mittelalter allerdings nicht aus reiner Nächstenliebe. Wollte man nach dem Tod ein paar Jahre weniger im Fegefeuer verbringen oder für eine Sünde nur wenige Tage Buße tun, anstelle von Jahren, dann musste man dafür teuer bezahlen, oder z.B. an einem Kreuzzug teilnehmen. Auch für seine verstorbenen Verwandten konnte man Ablass erwerben, wenn man nicht wollte, dass sie ihr Leben nach dem Tod in der Hölle zubringen. **Ein derartiger Betrug konnte im Mittelalter nur deswegen funktionieren, weil der Großteil der Menschen damals Religion sehr ernst nahm.** Die breite Masse der Bevölkerung war nicht nur arm und ungebildet, sondern musste sich außerdem permanent mit negativen Dingen wie **Missernten, Krankheiten, Hungersnöten, Gewalt und Tod** auseinandersetzen. Und ein derart beschwerlicher Alltag ließ sich mit tiefer Religiosität wesentlich leichter bewältigen. Diesen Umstand wusste die Kirche geschickt und skrupellos für sich zu nutzen. In allen Bereichen des Lebens gab sie den Menschen Regeln vor und bei Verstößen verstand man keinen Spaß! Mit der schreckenerregenden Vorstellung von Fegefeuer und Jüngstem Gericht wurde immenser Druck auf die gläubigen Schäfchen ausgeübt. Durch den Eingriff der Kirche in jeden Lebensbereich der Bevölkerung beeinflusste und manipulierte sie die Wertvorstellungen und das Denken der Menschen, wie es gerade passte. Geschickt festigte sie so ihre Machtposition im Reich und daher lebten die einfachen Menschen in ständiger Angst vor dem Jüngsten Gericht und der Sündenstrafe im Fegefeuer: die perfekten Bedingungen für die Kirche, um durch den Ablasshandel noch reicher zu werden und die Missionierung der Welt voranzutreiben.

Ging ein Hund tausend Stund zur Kirche, er wär' doch ein Hund.
- **Freidank**, fahrender Kleriker (ca. 1170-1230)

Gott aber, hat man ihn überhaupt, so hat man ihn allerorten; auf der Straße und unter den Leuten so gut wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle...
- **Meister Eckhart**, einflussreicher Dominikaner (1260 - 1327)



UNGLAUBE UND KIRCHENKRITIK IM MITTELALTER?



Trotz allem gab es bereits im Mittelalter so etwas wie Kritik an der Kirche. Diese kam allerdings meist **aus den eigenen Reihen**, von andersdenkenden Geistlichen und Reformwilligen. Damals verfügten nur „Insider“ über ausreichend Bildung, um sich kritisch mit der Kirche, ihren Lehren und Praktiken auseinanderzusetzen. Dem einfachen Volk blieb ein Leben in ständiger Furcht vor Gott und dessen Strafe. Die Kirche hatte aber wenig Nachsicht mit ihren Kritikern. Als z.B. der Theologe **Jan Hus (1370-1415)** seine ketzerischen Lehren nicht widerrufen will, wird er während des Konzils von Konstanz auf dem Scheiterhaufen verbrannt.



Die 7 Todsünden



Damit eine Sünde als schwere Sünde zu beurteilen ist, müssen **drei Voraussetzungen** gegeben sein:

- Die Sünde muss einen **Verstoß der zehn Gebote** betreffen, wie z.B. Ehebruch, Mord oder Apostasie (= Glaubensabfall).
- Der Sünder muss die Todsünde „**unter vollem Bewusstsein**“ begehen.
- Die Sünde muss **aus freiem Willen** begangen werden.

In der katholischen Kirche meint „Todsünde“ eine sehr schwerwiegende Art von Sünde, bei der der Mensch bewusst die Gemeinschaft mit Gott verlässt. Eine besonders grobe Sünde wird auch als „himmelschreiende Sünde“ bezeichnet. Es gibt insgesamt **sieben Todsünden**, welche in der klassischen Theologie aus **schlechten Charaktereigenschaften** entstehen.



Wollust

Völlerei

Hochmut

Neid

Geiz

Zorn



Als **Erbsünde** bezeichnet man im christlichen Glauben die Trennung von Mensch und Gott, die durch den Sündenfall Adams und Evas im Paradies herbeigeführt wurde.

Faulheit

Schlechte Charaktereigenschaften

Stolz, Eitelkeit, Übermut
 Habgier und Habsucht
 Ausschweifung, Genusssucht, Begehren, Unkeuschheit
 Jähzorn, Wut, Rachsucht
 Gefräßigkeit, Maßlosigkeit, Unmäßigkeit, Selbstsucht
 Eifersucht und Missgunst
 Feigheit, Ignoranz, Überdruß und Trägheit des Herzens

Todsünde

HOCHMUT
 GEIZ
 WOLLUST
 ZORN
 VÖLLEREI
 NEID
 FAULHEIT

Lat. Ausdruck

Superbia
 Avaritia
 Luxuria
 Ira
 Gula
 Invidia
 Acedia

Woher genau das deutsche Wort **Sünde** kommt, ist bis heute nicht geklärt. Fest steht bislang nur, dass es eine gemeinsame Wurzel mit Worten aus anderen germanischen Sprachen gibt (z.B. Englisch *sin*, Altenglisch *synn*, Altnorwegisch *synd*).

Beichte

Ⓕ Buße

Beichte meint das Eingeständnis einer Verfehlung, meist während eines Gesprächs unter vier Augen mit einem Beichtvater. Gläubige sollten häufig zur Beichte gehen, vor allem in der Bußzeit der Kirche und kurz vor hohen Festtagen. Darüber hinaus sind die, die sich einer schweren Schuld bewusst sind, zum Empfang des Bußsakraments verpflichtet. Wer sich bewusst ist, eine Todessünde begangen zu haben, darf die heilige Kommunion erst dann empfangen, wenn er die Beichte abgelegt und Absolution erhalten hat.



Für eine gültige Beichte müssen insgesamt fünf Voraussetzungen gegeben sein:

- Man muss sich seiner **Sünden und deren Konsequenzen bewusst sein**.
- Man muss **Reue zeigen**: vollkommene Reue (aus Liebe zu Gott) vs. unvollkommene Reue (nur aus Angst vor der Strafe Gottes).
- Man muss den **Vorsatz** haben, **sich zu bessern** und in Zukunft alle Sünden zu meiden.
- Man muss seine **Sünden bekennen** und seine Schuld eingestehen.
- Man muss **Wiedergutmachung leisten**, also begangenes Unrecht begleichen (hier kommt die Buße ins Spiel, Beichte und Buße sind im Christentum eng miteinander verbunden)

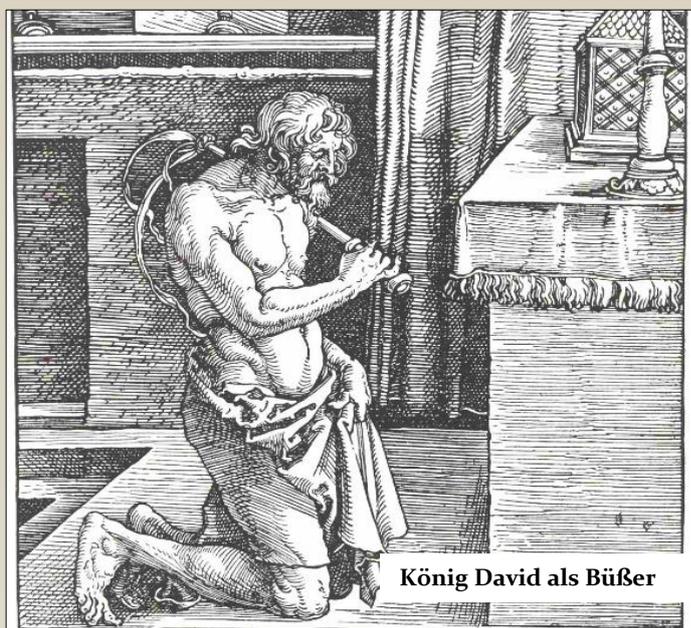
Somit kann keine gültige Beichte bekommen,

- wer **keine Reue** über seine Sünden empfinden will,
- wer einfach **weiter sündigt** oder
- wer seinen **Feinden nicht verzeihen** oder anderes **Unrecht nicht ausgleichen will**, obwohl er es könnte.

Im Christentum bedeutet *Buße*, dass ein Mensch durch ein Vergehen das Verhältnis zu Gott gestört hat und sich bemüht, dieses wiederherzustellen. Das funktioniert aber nur, wenn er sich seiner eigenen Schuld bewusst und bereit ist, sich zu verändern. Erfolgreiches Büßen bewirkt die Wiederherstellung der Taufgnade, die unbedingt nötig ist, um nach dem Tod ins Paradies zu gelangen. In der katholischen Kirche kann *Buße* auch folgendes bedeuten:

- **Anteilnahme** am Leiden Jesu Christi
- **Wiedergutmachung** leisten und das Bußsakrament empfangen z.B. durch Gebete, Almosen, Dienst am Nächsten, oder freiwilligen Verzicht
- **Strafe für Fehlverhalten**, um den Sünder durch äußere Buß-Arbeit zu innerer Umkehr zu bewegen und ihn wieder mit Gott und der Kirche zu versöhnen.

Die Bußzeiten der Kirche sind im Laufe des Jahres: der Advent, die Fastenzeit und die sogenannten Quatember-Tage (= viermal im Jahr stattfindende Bußtage).



König David als Büsser

Das Wort **Buße** stammt von mhd. *buoz*, ahd. *buoz(a)* ab, was auf germ. **boto* für „Besserung“ zurückgeht. Die Bedeutung wandelte sich über „Nutzen, Vorteil“ zu „Strafe“ oder „Handlung zur Wiedergutmachung“.

Das Wort **Beichte** (mhd. *bihte*, ahd. *bīiht*) ist eine Bildung zum ahd. Verb *bijehan*, was so viel wie „bekennen“, „sagen“ bzw. „(feierlich) sprechen“ bedeutet.



Ein Zisterziensermönch im Interview:

Pater Michael Hirschvogel über sein Leben als Mönch im Stift Rein

Wie würden Sie das Leben eines Zisterziensermönches beschreiben?

Unser Leben richtet sich ganz nach dem Motto *ora et labora*, also *bete und arbeite*, und wir lesen sehr viel. Unter „arbeiten“ versteht man, in meinem Fall, die Arbeit im Klosterladen und in der Kirche. Wenn ich Zeit habe, lese ich auch etwas Geistliches. Und natürlich bete ich sehr viel.

Wie wird man eigentlich Mönch?

Mönch wird man nicht einfach so. Es ist eine eigene Berufung, ein Lebensabschnitt. Man muss eine abgeschlossene Berufsausbildung haben oder die Matura. Ein Alter von 18 Jahren ist die Grundvoraussetzung. Für Priestermonche ist ein abgeschlossenes Theologiestudium Pflicht. Im Orden beginnt zunächst die Probezeit – auch Kandidaturzeit genannt. Sie dauert 6 bis 12 Monate und kann als eine Freundschaft gesehen werden. Danach folgt die zeitliche Profess mit einer Dauer von 3 bis 6 Jahren. Zum Schluss gibt es dann die feierliche, ewige Profess.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Leben als Zisterziensermönch?

Am meisten gefällt mir der Kontakt mit den Menschen, wenn ich im Klosterladen arbeite.

Wie haben Sie sich dazu entschlossen dieses, eher ausgefallene, Leben zu führen?

Ich habe 17 Jahre lang als Bankkaufmann gearbeitet, doch dann habe ich erkannt, dass Geld nicht alles ist und daraufhin habe ich mich entschlossen, hier in den Orden einzutreten.

Wissen Sie auch etwas über das Leben der Zisterzienser im Mittelalter?

Die Mönche im Mittelalter haben ein sehr striktes Leben geführt. Sie sind in der Früh um 01:30 aufgestanden, um zum Chorgebet zu gehen, dies dauerte bis 05:00 Uhr. Um 06:00 Uhr war die Laudes und um 07:00 die Prim. Danach haben sie gearbeitet – Frühstück hat es nicht gegeben. Gearbeitet wurde bis zur Terz und dann nochmal bis zur Sext, dann gab es Mittagessen. Bis zur neunten Stunde Mittagsruhe, um 15:00 Uhr nachmittags wurde wieder gebetet und anschließend erneut bis 17:00 Uhr gearbeitet. Um 19:00 Uhr war Nachtruhe.

Hat sich die Lebensweise der mittelalterlichen Zisterziensermönche im Vergleich zu heute verändert?

Ja, wir stehen in der Früh nicht mehr so früh auf, da das Chorgebet erst um sechs Uhr beginnt, wir essen auch Frühstück und arbeiten anschließend bis 12:00 Uhr. Ab 12:15 Uhr arbeiten wir wieder bis 18:00 Uhr – mit kleinen Pausen dazwischen.

Gibt es Ihrer Meinung nach auch Nachteile im Leben eines Zisterziensermönchs?

Nachteile gibt es bei allem, was man tut, aber natürlich sehnt man sich manchmal nach einer eigenen Familie. Aber ich habe mich für das Leben als Mönch entschieden und bin auch glücklich mit dieser Entscheidung.



Religion und Klerus in der mittelalterlichen Gesellschaft

Der Klerus (= die Geistlichen) war einer der drei Stände in der mittelalterlichen Gesellschaft. Er hatte in dieser Zeit sehr großen Einfluss, da Religion für die Menschen damals sehr wichtig war. Ihr Leben wurde in allen Bereichen des Alltags von der Religion beeinflusst. Die **Hauptaufgabe des Klerus** war nach mittelalterlicher Auffassung die Sorge für das Seelenheil der Allgemeinheit. Die Realität sah allerdings anders aus. Der Klerus selbst war ständisch organisiert und die Männer an seiner Spitze waren sehr mächtig und einflussreich, was sie gerne zu ihrem Vorteil nutzten! So mischte sich der Klerus immer wieder in Staatsangelegenheiten ein, machte aus Königen Kaiser, führte grausame Kriege gegen Andersgläubige und vermehrte dadurch die eigene Macht und den eigenen Reichtum.

Das Wort **Klerus** geht auf griechisch *κλήρος* (*klēros*) zurück, was „Scherbe“ oder „Los“ bedeutet (damals wurden Scherben verwendet, um Dinge auszulosen). Klerus meint also eigentlich den „Stand der Ausgelosten/Auserwählten“. Der Begriff wurde wahrscheinlich um 200 n. Chr. geprägt. Synonyme sind z.B. geistlicher Stand, Geistlichkeit, Priesterschaft oder Priesterstand.

WIE WURDE DIE KIRCHE SO MÄCHTIG?

Alles begann mit der sogenannten **Pippinischen Schenkung** im Jahr 754 n. Chr. Pippin III. der Jüngere (der Vater Karls des Großen) wollte zum König der Franken werden und bat die Kirche um Unterstützung. Im Gegenzug erhielt diese die Ländereien, aus denen später der Vatikanstaat wurde. So entstand auch das **Vorrecht der Kirche, Königs- und Kaisertitel zu verleihen**: Ein Bischof salbte den König, der Papst krönte den Kaiser. Diese symbolträchtigen Rituale waren für die Kirche ein wichtiges und sehr effektives machtpolitisches Werkzeug.

Die jeweils amtierenden weltlichen Herrscher vertraten zum einen ihre eigenen Interessen, mussten zum anderen aber auch immer bemüht sein, die Päpste (die wiederum stets ihre Belange vorantreiben wollten) bei Laune zu halten bzw. sie nicht zu verärgern. Der **fortwährende Kampf** dieser beiden Rivalen um Macht und Einfluss prägte das gesamte Mittelalter und die Leidtragenden waren nicht Adel oder Klerus, sondern der dritte Stand, die einfache Bevölkerung.



Die Kartäuser

Die Kartäuser sind ein Orden der römisch-katholischen Kirche, der Ende des 11. Jh. von **Bruno von Köln** gegründet wurde. Die besitzlosen Mönche leben gemeinsam unter einem Dach und sind von der Welt größtenteils abgeschieden. Der Wahlspruch des Ordens lautet: *Stat crux dum volvitur orbis* (Das Kreuz steht fest, während die Welt sich dreht). 1084 zog sich Bruno mit 6 Anhängern in die erste Kartause in **Chartreuse** (F) zurück. Die Männer bauten sich eine kleine Einsiedelei mit den nötigen Gemeinschaftsräumen und einer Kirche. So war das Mutterkloster des Ordens geboren – genannt *La Grande Chartreuse*, also die **Große Kartause** – welches dem Orden seinen Namen gab. Bruno selbst verfasste keine Regel für die Lebensweise im Orden. Diese entstanden erst später, als sich immer mehr Männer (ab 1145 auch Frauen) der Gemeinschaft anschlossen. Im 15. Jahrhundert existierten bereits 220 Kartausen. 2004 gab es noch 22 Kartausen mit etwa 335 Brüdern und 48 Nonnen. Die Kartäuser sind heute einer der wenigen Orden, welche die strenge Lebensweise aus dem Mittelalter beibehalten haben.



Typischer Tagesablauf in einem mittelalterlichen Zisterzienserkloster



Bei unserem Besuch im Stift Rein durften wir Pater Michael bei seiner Arbeit im Klosterladen besuchen

Welche Tätigkeiten führen die Mönche in Rein heute aus?

Pater Martin ist Wirtschaftsdirektor und Stellvertreter des Abtes. Pater Stefan ist Küchenchef und für die Kunstsammlungen zuständig. Ich selbst bin für den Klosterladen verantwortlich und als Zeremoniär des Stiftes tätig. Pater Raphael ist Kaplan für unseren Pfarrverband Rein, Gratwein und Strassengel. Pater August ist Aushilfsseelsorger und unser Tourismusmanager. Pater Klemens ist Ruhestandspriester und betreut auch die Pfarre in Großstübing. Pater Gerhard ist für die Post und Botengänge verantwortlich und Pater Thomas ist als Diakon im Pfarrverband Hitzendorf tätig.

Philipp von Seitz



Im Mittelalter wurde Maria häufig mit einer Rose, Lilie oder einem Ölbaum dargestellt. Sie ist ein häufiger Bestandteil in verschiedensten Wappen, so auch zum Beispiel in diesen Gemeindegewappen:



Mariazell



Nordkehdingen



Lienthal



Pinggau



Breil

Bruder **Philipp von Seitz** war Kartäusermönch und lebte um 1300 in der Kartause Seitz in der Untersteiermark (heute Žiže in Slowenien). Über sein Leben wissen wir nur wenig. Bekannt ist, dass er im Jahr 1316 mit sechs anderen Mönchen aus Seitz eine neue Kartause, also ein neues Kloster, in Mauerbach bei Wien gründete. Dort verstarb er im Jahr 1345 oder 1346. Im Totenbuch des Klosters wird geschrieben, dass Philipp eine besondere Stellung im Orden innehatte. Philipp war vermutlich kein Steirer: Eine Untersuchung seiner Reime hat ergeben, dass er ursprünglich wahrscheinlich aus Mitteldeutschland oder Norddeutschland stammte.

Dazu passt auch, dass Philipp sein bekanntes Werk, das „**Marienleben**“ dem Deutschen Orden widmete, der in Nord- und Osteuropa aktiv war. Das Marienleben ist eine sehr umfangreiche Erzählung vom Leben der Gottesmutter Maria, das Philipp vermutlich zwischen 1300 und 1316 in Seitz geschrieben hat. Der Deutsche Orden sorgte für die Verbreitung des Werks, von dem wir heute noch mehr als 100 Handschriften kennen. Das macht das „Marienleben“ zur überlieferungsstärksten Dichtung des Mittelalters!

Philipp hatte für sein „Marienleben“ eine lateinische Vorlage, die er aber frei übersetzt. Einzelne Ereignisse verknüpft er zu einer zusammenhängenden Geschichte: Er beginnt mit Marias Eltern Joachim und Anna, erzählt von Marias Kindheit und ihrer Heirat mit Josef. Dann berichtet er von der Geburt Jesu, der Flucht der Familie nach Ägypten, der Rückkehr und dem Wirken Jesu bis zu seiner Kreuzigung und Auferstehung. Am Ende des Werks berichtet Philipp von Marias Leben nach dem Tod ihres Sohnes und ihrem eigenen Tod, nach dem sie direkt in den Himmel aufgenommen und zur Himmelskönigin gekrönt wurde.

Maria und Marienverehrung

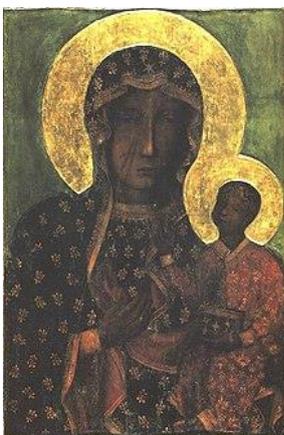
Im Neuen Testament wird Maria als Mutter Jesu Christi genannt, die mit ihrem Mann Josef in Nazareth lebte. Sie wird in den verschiedenen Konfessionen des Christentums und auch in anderen Religionen vor allem durch Gebete, Anrufungen und Feste, aber auch in Kunst und Musik verehrt.

Ende des 4. Jahrhunderts, als das Christentum zur römischen Staatsreligion wird, beginnen die Menschen allmählich mit der Anbetung Marias. Denn viele Heiden, die erst unlängst zum Christentum konvertiert waren, waren es gewohnt, zu weiblichen Göttergestalten zu beten. Die Marienverehrung war sozusagen ein **Ersatz für die verschiedenen antiken Muttergottheiten**, die bisher von den Menschen in allen antiken Kulturen verehrt wurden. Auch Marias **Sonderstellung als Jungfrau und Mutter Jesu**, dem Sohn Gottes, begünstigte ihre Verehrung. Erste Marienfeste und -gebete (wie Mariä Himmelfahrt und das *Ave Maria*) entstanden aber erst im 7. Jahrhundert. Im Mittelalter herrschte dann ein wahrer Marienkult, der auch das Frauenbild der damaligen Zeit beeinflusste. So gibt es zum Beispiel einige Zusammenhänge zwischen dem Marienkult und dem *Frauidienst* Ulrichs von Liechtenstein.

Auch im **Islam** wird Maria (arab. Maryam) verehrt. Für Muslime ist Jesus der letzte Prophet vor Mohammed. Und als seine jungfräuliche Mutter gilt Maria als von Gott auserwählt. In der auf Haiti praktizierten **Voodoo-Religion** vermischte sich Maria mit dem mächtigen weiblichen Geisterwesen *Erzulie*. Im dortigen Wallfahrtsort Sodo werden beide Gestalten gleichermaßen verehrt.

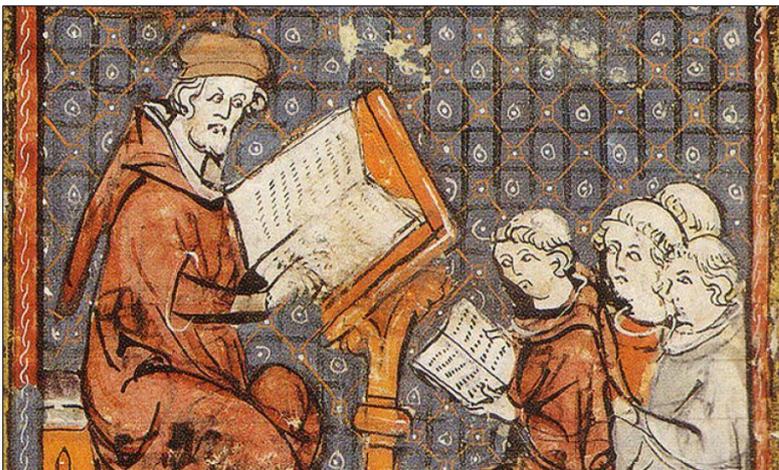


Eine von vielen Darstellungen von *Erzulie* als schwarze Madonna



Schule & Bildung

Als die römische Kultur unterging, gerieten nördlich der Alpen Bildung, Schriftwesen und Schule schnell in Vergessenheit. Schriftlichkeit wurde zu einem Monopol des Klerus und so blieb auch das Schul- und Bildungswesen bis zum Spätmittelalter eng mit der Kirche verknüpft. In den Klöstern musste man selbst dafür sorgen, dass die Novizen lesen und schreiben konnten – so entstanden die ersten **Klosterschulen**. Anfangs wurden ausschließlich Novizen von den älteren Mönchen mithilfe der klösterlichen Bibliotheken ausgebildet. Sie lernten dabei hauptsächlich Grammatik, Rhetorik und Dialektik (= Trivium). Nur an wenigen Klosterschulen wurden auch Arithmetik, Geometrie, Musik oder Astronomie (= Quadrivium) unterrichtet. Am ehesten lehrte man noch die Komputistik, also z.B. die Vorausberechnung des Ostertermines. Später wurden auch externe Schüler unterrichtet, allerdings oft getrennt von den Novizen. Ab dem 10. Jahrhundert gewannen Schulen an Bischofskirchen, sogenannte **Domschulen**, immer mehr an Bedeutung. Im Spätmittelalter entstanden langsam immer mehr **öffentliche Schulen und auch Universitäten** in den wachsenden Städten. Aber im gesamten Mittelalter und auch noch lange Zeit danach war Bildung ein Privileg weniger. Eine allgemeine Unterrichtspflicht führte erst die Habsburgerin **Maria Theresia** (1717-1780) im Jahr 1774 ein. Es wurden damals allerdings ebenfalls noch lange nicht alle Kinder wirklich unterrichtet.



KAROLINGISCHE RENAISSANCE



Bereits im frühen Mittelalter fand eine Art Bildungsreform statt – die sogenannte **Karolingische Renaissance** (fr. *renaissance*: Wiedergeburt). Ausgehend von **Karl dem Großen** (ca. 747-814), dem König (und später auch Kaiser) des Frankenreichs, betraf sie besonders das Bildungswesen, Sprache und Literatur, Buchkunst und Architektur. An seinem Hof versammelte Karl Gelehrte aus ganz Europa und seine Hofschule blieb auch Jahre nach seinem Tod noch ein Zentrum des Wissens. Ein paar der vielen bedeutenden Neuerungen im Bereich Bildung waren z.B.:

- die Einrichtung einer **Hofbibliothek** (mit den Werken aller großen Autoren der Antike),
- die Entwicklung einer neuen Buchschrift – der **karolingischen Minuskel**,
- das **Sammeln und Kopieren** von Literatur (man fertigte nicht nur einfache Text-Abschriften, sondern auch wertvolle bebilderte und verzierte Prachthandschriften an),
- die **Förderung der Volkssprache** im Gegensatz zur Gelehrtensprache Latein,
- die Erarbeitung und Verbreitung einer **einheitlichen Bibel** (Alkuin-Bibel),
- die Förderung und Gründung von **Kloster- und Domschulen** etc.



SEPTEM ARTES LIBERALES

Die 7 Freien Künste

Wollte (oder besser gesagt konnte) man im Mittelalter studieren, so hatte man die Wahl zwischen **Theologie, Medizin oder Rechtswissenschaften**. Die ältesten Universitäten entstanden im 12. Jahrhundert in Italien. Die Universität Wien war die erste Hochschule Österreichs und wurde 1365 gegründet. Bevor man an eine der drei höheren Fakultäten durfte, musste man zuerst bis zu sechs Jahre lang an der sogenannten **Artistenfakultät** studieren. Dort erhielt man den Grad eines Bakkalaureus nach etwa vier Jahren und nach weiteren zwei bis drei Jahren den des Magisters. Danach dauerte es bis zu 12 weitere Jahre bis man einen Doktorsabschluss in der Tasche hatte. Die Bezeichnung Artistenfakultät kommt daher, dass dort die sogenannten **Sieben Freien Künste**, lat. **Septem Artes Liberales**, gelehrt wurden. Diese sieben Studienfächer haben ihren Ursprung in der Antike und gehörten traditionell zur Ausbildung eines freien Mannes, also eines Mannes, der nicht arbeiten musste, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Sie setzen sich folgendermaßen zusammen:

TRIVIUM (Dreiweg): sprachlich-logische und argumentative Fächer

- **Grammatik:** Regeln der lateinischen Sprache und Anwendung auf klassische Werke
- **Rhetorik:** Redekunst und Stillehre, Beispiele aus der Antike
- **Dialektik** (heute Logik): Schlüsse und Beweise nach antiken Vorbildern

QUADRIVIUM (Vierweg): mathematische Fächer

- **Arithmetik:** Zahlentheorien und praktisches Rechnen
- **Geometrie:** Grundlagen nach antiken Vorbildern, Geographie und Landvermessung
- **Musik:** Musiktheorie, Tonarten, Kirchenmusik
- **Astronomie:** Himmelskörper und ihre Bewegungen, Astrologie

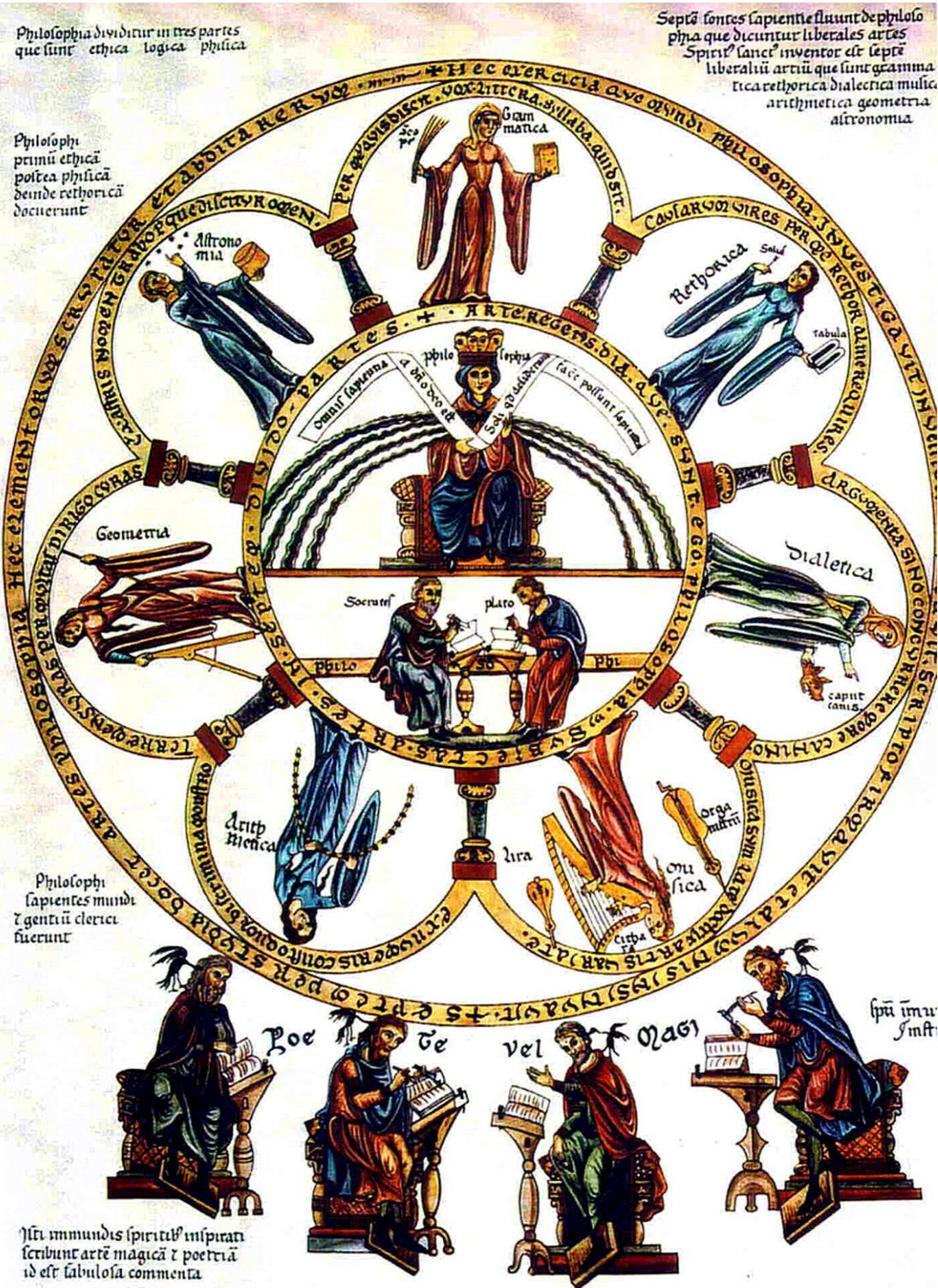
Diese Abbildung der Septem Artes Liberales stammt aus dem *Hortus Deliciarum* der Herrad von Landsberg (ca. 1125-1195). Inmitten der freien Künste, die als Frauen mit verschiedenen Attributen dargestellt sind, thront hier die Philosophie, zu ihren Füßen sitzen die antiken Philosophen Sokrates und Platon.

ARTES MECHANICAE

Neben den Artes Liberales gab es auch die sogenannten **Artes Mechanicae**, die **Praktischen Künste**, welche auch von Unfreien ausgeübt werden konnten und weniger angesehen waren. Der Theologe Hugo von St. Viktor (ca. 1097-1141) zählt die folgenden Künste zu den Artes Mechanicae:

- Webkunst
- Waffenschmiedekunst
- Bauhandwerk (Steinmetz und Maurer)
- Schifffahrt
- Jagd
- Heilkunst
- Schauspielkunst

Aber je nach Quelle werden z.B. auch Kochkunst, Handel und kaufmännische Tätigkeiten oder Landwirtschaft dazugezählt. Die praktischen Künste haben ihren Ursprung ebenfalls in der Antike.



ARTES PROHIBITAE

Im späteren Mittelalter gab es außerdem so etwas wie **magische Künste**, auch **geheime oder verbotene Künste** genannt. Die Ausübung dieser Tätigkeiten war von der Kirche untersagt. Dazu zählten z.B.:

- **Nigromantie** (Toten-, Teufels- u. Dämonen-Beschwörung)
- **Geomantie** (Sterndeutung, Losorakel)
- **Hydromantie** (Zaubern mit Wasser, z.B. Weihwasser)
- **Aeromantie** (Deutung des Vogelflugs)
- **Pyromantie** (Deutung der Flamme etc.)
- **Chiromantie** (Handlesekunst)
- **Spatulamantie** (Zaubern mit Tierknochen)
- **(Gauertum und Betrug in ehrlichen Berufen)**



Kindheit

im Mittelalter

WAS HEIßT KINDHEIT?

Kindheit ist jener Zeitraum im Leben eines Menschen **von der Geburt bis zur geschlechtlichen Entwicklung (Pubertät)**. Kindheit ist dabei kein bio-logischer, sondern eher ein sozialer bzw. kultureller Begriff. Im engeren Sinne kann die Kindheit so gegliedert werden:

- 2.-3. Lebensjahr **Kleinkindalter**
- 4.-6. Lebensjahr **frühe Kindheit**
- 7.-10. Lebensjahr **mittlere Kindheit**
- 11.-14. Lebensjahr **späte Kindheit**
- ab 14. Lebensjahr **Jugendalter**



WIE WAR DAS IM MITTELALTER?

Im Mittelalter war man der Auffassung, dass sich die Kindheit in **drei Phasen** unterteilen lässt, die jeweils etwa **sieben Jahre** dauern:

- 0-7 Jahre **Infantia**
- 7-12/14 Jahre **Puerita**
- 12/14-21 Jahre **Adolescentia**

Im christlich geprägten Mittelalter ist die **Zahl 7** sehr häufig anzutreffen. So z.B. bei den 7 Tugenden und Lastern, den 7 Tagen der Schöpfung, den 7 Sakramenten oder den 7 freien Künsten (*Artes Liberales* genannt). Sie galt als „heilige Zahl“, weil sie die Summe aus 3 und 4 bildet (3 steht für Vollkommenheit und Gott selbst, 4 für alles Irdische).

SÄUGLINGSALTER

Nach der oft holprigen Geburt wurde der Nachwuchs so schnell wie möglich getauft, um die Sünde der Erbschuld abzuwaschen. Außerdem war man der Meinung, dass getaufte Kinder bessere Überlebenschancen hätten. Bei einer **Kindersterblichkeit von bis zu 40%** ging man da natürlich kein Risiko ein.



Die Säuglinge wurden oft bis zum 2. Lebensjahr am ganzen Körper mit Bändern umwickelt, nur der Kopf schaute heraus. Man glaubte, dass sich die Babys sonst die Augen auskratzen, die Ohren abreißen oder die Knochen verrenken würden. Wollte man sein Kind ordentlich wickeln, konnte der komplizierte Vorgang schon mal bis zu zwei Stunden dauern. Ärzte empfahlen damals schon, Säuglinge mehrmals am Tag zu baden und Windeln ausreichend oft zu wechseln. Aufgrund der aufwändigen Wickelerei wurde dies allerdings (v.a. in ärmeren Familien) häufig vernachlässigt.



Während ärmere Mütter ihre Kinder meist selbst stillten, war es in adeligen Kreisen üblich, eine Amme zu beschäftigen.

Gestillt und gewickelt wurden die Kinder meist bis sie 2 Jahre alt waren, also die ersten Worte sprachen, gehen lernten und Zähne bekamen.

Habt ihr Lust,
etwas gemeinsam zu
spielen?

Wissenswertes zu
mittelalterlichen
Spielen gibt es auf den
nächsten Seiten!

Eine **Amme** ist eine Frau, die ein fremdes Kind gegen Entlohnung stillt (zusätzlich zu ihrem eigenen Kind oder nach dessen Verlust). Amme geht auf das ahd. Wort *amma* zurück, das ganz allgemein eine Mutter bezeichnet, die gerade stillt.

Bis zum 7. Lebensjahr wurden Mädchen und Jungen gemeinsam erzogen (meist von der Mutter), danach getrennt. Die Kinder von Bauern oder Stadtbürgern verließen in diesem Alter den Kreis der Familie. Für sie begann nun die Berufs- bzw. Arbeitswelt – für manche Kinder auch der Schulalltag oder eine Ausbildung. Mädchen wurden in der Regel auf ihre künftige Rolle als Mutter, Ehefrau und Hausfrau vorbereitet und blieben länger im elterlichen Haus. Ab sieben Jahren wurden Kinder bereits verlobt. Seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts war die Einhaltung solcher Verlöbnisse allerdings nicht mehr verpflichtend. Die zweite Phase der Kindheit (*Puerita*) dauert für Mädchen bis zum 12. und für Jungen bis zum 14. Lebensjahr. Wie lange genau die dritte Phase (*Adolescentia*) dauert, ist umstritten, meist wird das Ende zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr angenommen. Eine allgemein gültige Grenze für die Volljährigkeit gibt es im Mittelalter nicht.

WARUM WUCHSEN ADELIGE KINDER BEI FREMDEN AUF?

Zur Zeit Ulrichs war es für adelige Jungen ganz üblich, zur Erziehung in ein anderes Adelshaus geschickt zu werden. Dieser Brauch wurde aber schon im Mittelalter kritisiert, da sich die Kinder des niederen Adels häufig wegen ihrer Herkunft schämten, wenn sie in andere hochadelige Häuser oder gar an den Hof des Königs kamen.

Die Eltern wollten aber lediglich die Zukunft ihrer Kinder sichern:

Wer bei den „Großen des Landes“ aufwuchs, knüpfte vielleicht Beziehungen und konnte so später eine gute Position ergattern. Hatte ein Feudalherr die Kinder seiner Vasallen bei sich, war das außerdem eine Garantie für die Treue der Vasallen – die Kinder dienten also auch als eine Art Geisel. Oft wurden auch die jüngeren Söhne zur Erziehung fortgeschickt, damit keine Streitigkeiten mit dem ältesten Sohn und Erben aufkamen.

Ulrich von Liechtenstein verbrachte wahrscheinlich vier Jahre seiner Jugend bei Markgraf Heinrich von Istrien (im *Frauendienst* Heinrich von Österreich genannt) aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs. 1204 erbt dieser von seinem Vater zahlreiche Güter in Tirol, Kärnten, der Steiermark und im Gebiet des heutigen Slowenien. In einer dieser Burgen könnte Ulrich also einen Teil seiner Erziehung erhalten haben, fernab seiner eigenen Familie.



BEZIEHUNG ZWISCHEN ELTERN UND KIND UND ROLLENVERTEILUNG VON VATER UND MUTTER

Auch im Mittelalter wurden Kinder von ihren Eltern geliebt, aber – genau wie heute – manchmal als lästig empfunden. Dass sie Liebe und Zuneigung brauchen, um sich entwickeln zu können, war bekannt. Viele Gelehrte glaubten damals, dass Kinder schwach, zart und verletzlich seien und nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden können. So auch **Konrad von Megenberg (1309-1374)**, der meint, dass Kinder unter sieben Jahren nur einen Funken Verstand besitzen und man sie darum weder Wissenschaft noch Moral lehren kann. **Bis zum 7. Lebensjahr verbrachten Kinder darum die meiste Zeit mit ihren Eltern.** Meist sorgte die Mutter für Jungen und Mädchen. Danach sollte der Vater den Sohn und die Mutter die Tochter erziehen. Die Realität sah aber wahrscheinlich etwas anders aus. Da aber vor allem adelige Väter oft lange Zeit abwesend waren (und außerdem häufig früh starben), musste im Alltag wohl zumeist die Mutter einspringen und sich auch um den männlichen Nachwuchs kümmern.



DIE JUNGE EDELFRAU

Im Mittelalter war es durchaus üblich, dass die Frau das Lehen verwaltete (in Abwesenheit oder nach dem Tod des Mannes bzw. anstelle ihres minderjährigen Sohnes). Auch im *Frauendienst* des **Ulrich von Liechtenstein** ist es die Edelfrau, die die Zügel in der Hand hält und dem Mann die Spielregeln vorgibt. Die Ausbildung von Mädchen sah damals ganz verschieden aus: Manche wuchsen, wie die Jungen, in einem fremden Adelshaus auf, manche in einem Kloster. Andere blieben zuhause und wurden von einem Lehrer, vom Priester oder in einer Privatschule unterrichtet. Insgesamt wurden sie aber nicht auf einen Beruf oder ein Amt vorbereitet, sondern auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter. Das durchschnittliche Heiratsalter für junge adelige Frauen lag im Spätmittelalter bei **17 Jahren.**



Eine **wohlerzogene junge Edelfrau** sollte rechnen, lesen und schreiben können. Sie musste etwas von Heilkunde verstehen („Erste Hilfe“), reiten sowie Falken züchten und abrichten können, Schach und andere Gesellschaftsspiele beherrschen, Geschichten erzählen und rezitieren, Rätsel stellen und lösen können. Außerdem sollte sie gut im Singen und Tanzen sein und ein Instrument spielen können.

Kindheit in Ulrichs Frauendienst



Im Jahr 1255 schrieb Ulrich von Liechtenstein den ersten Ich-Roman in deutscher Sprache, den *Frauendienst* (mhd. *vrouwen dienst*). Dabei handelt es sich nicht um eine Autobiographie, sondern um eine tagebuchartige fiktive Dichtung. Einige Elemente des Romans sind aber historisch belegt und man erfährt auch ein bisschen etwas über **Ulrichs Kindheit**, die teilweise von der mittelalterlichen Norm abzuweichen scheint – wobei aus heutiger Sicht nicht alle Aussagen überprüfbar sind. Hier könnt ihr einen Blick auf den Originaltext werfen:



Original:

Do ich ein kleines kindel was
do hort ich ofte daz man luf
vū hort auch die weisen sagen

Inden gedanken daz ist war
swihs ich vnz in daz zwelfte iar

Übersetzung:

Als ich ein kleines Kind noch war,
da hörte ich, was man so las,
und hörte auch die Klugen sagen

...
Mit den Gedanken, das ist wahr,
lebte ich bis in das 12. Jahr ...

0-12 Jahre: Über Ulrichs frühe Jahre erfährt man im *Frauendienst* nicht viel. Er scheint die typische Kindheit eines adeligen Sprösslings durchlaufen zu haben und wird von den Erwachsenen um ihn herum beeinflusst.

Ich was d selben vrowen knecht
vil nach vnz idaz fünfte iar

Daz mich min vat von u nam
Da wart mir enlich truen sam
Giu wart d minne kraft bekant

Ich war dann dieser Herrin Knecht
und zwar bis in das 5. Jahr ...

... bis mich mein Vater von ihr nahm.
Da ward die Sehnsucht mir vertraut,
ich spürte jetzt der Minne Kraft.

12-17 Jahre: Ulrich wird bei einem Adeligen zum Pagen ausgebildet und verliebt sich in die Frau des Hausherrn. Mit 17 holt ihn sein Vater von dort weg und er hat schrecklichen Liebeskummer.

Daz man mich einem Hren lie
D was vil hoh tugende rich
D hiez d margraue heinrich
von österrich was er genant

Indes iac min vat tot

... dass man mich einem Herren lieh,
der war ein wahrhaft edler Mann,
es war der Markgraf Heinrich,
von Österreich war er genannt.

... da starb mein Vater.

17-21 Jahre: Ulrich wird Knappe bei Markgraf Heinrich von Istrien, der für ihn zum Vorbild und Lehrmeister in Sachen Frauen und höfisches Verhalten wird. Nach vier Jahren stirbt Ulrichs Vater und er muss zurück in die Heimat, um sein Erbe anzutreten.

Do für ich turniren knehtes wis
durch lernen vū durch knehtes pris
Allenhalber reht ditz iar
Do wart ich rit daz ist war
Ze wien ze einer hochzeit

Ich fuhr turnieren nach der Art
des Knappen, der noch lernt und
dient für Lob, drei Jahre tat ich das;
dann wurd' ich Ritter (das ist wahr)
in Wien auf einer Hochzeit dort...

21-24 Jahre: Ulrich reist nun für drei Jahre von Turnier zu Turnier, um seine Liebste zu beeindrucken. Mit 24 Jahren wird er auf einer Hochzeit von Fürst Leopold von Österreich zum Ritter geschlagen.



In der Pergamenthandschrift Cgm 44 aus dem 13. Jahrhundert ist Ulrichs *Frauendienst* fast vollständig erhalten. Diese Handschrift liegt heute in der Münchner Staatsbibliothek.



In diesem Text gibt **Hugo von Montfort** seinem Sohn Ratschläge für ein ehrenvolles Leben. Hier finden sich viele jener **Tugenden** für Herrscher und Ritter wieder, die wir euch in dieser Ausgabe an anderer Stelle vorgestellt haben.

Sun, hüet dich vor gahem zorn,
 won damit ist dikch eer verlor:
 tue es mit sitten bedenken!
 der bueben weys solt wesen gram,
 won da ist weder zucht noch scham
 und fliegt auch kainen herren.
 bist du ain herr, das hast von got:
 dem sag des lob an allen spott,
 sein almacht tuet dich bedenken!
 nit bis rüdisch, hab cluegen sin,
 hüet dich vor argem truren –
 daran so hast du gueten gewin!
 deine wort solt du muren,
 das man dich vind, als man dich lie;
 dir red solt nit vergessen,
 won liegen ist ain solich sin,
 es kan wol ungelück messen.
 hab mass ze essen und ze trunk,
 solt du langwiritig bleiben
 by sinnen und guetem gedank!
 von unkünsch tue dich scheiden!
 bis gruessam, daby tugenthafft;
 bis güetiger red, bis manhafft:
 den freunden hold,
 den veinden gram!
 in allen dingen solt mass han.
 gerechtes gerichtes solt du sein:
 nicht nimm guet für ere dein!
 bis getrew vor allen dingen
 (daron la dich nicht dringen),
 ains staten muets und manleich:
 recht tuen setz allweg für dich!

Mein Sohn, hüte dich vor Jähzorn,
 denn der kostet meist den guten Ruf:
 Sieh dich voll Anstand vor!
 Halte dich von Spitzbübereien fern,
 weil die zucht- und schamlos sind
 und sich für einen Herrn nicht schicken!
 Dass du ein Herr bist, verdankst du Gott:
 Danke ihm aufrichtig dafür,
 dass er dich in seiner Allmacht beschenkt!
 Sei nicht grob, hab' klaren Verstand,
 hüte dich vor zermürbender Trauer –
 daraus ziehst du so manchen Gewinn!
 Deine Worte sollen unverbrüchlich gelten,
 damit man sich auf dich verlassen kann.
 Achte stets darauf, was du sagst,
 denn ums Lügen ist es so bestellt,
 dass es einen leicht ins Unglück stürzt.
 Sei maßvoll beim Essen und Trinken,
 um für lange Zeit
 geistig gesund und zuversichtlich zu bleiben!
 Meide die Unkeuschheit!
 Entbiete den Gruß, wie es sich ziemt;
 sprich wohlwollend, zugleich entschlossen:
 zu den Freunden wohlgesonnen,
 zu den Feinden abweisend!
 Das Maßhalten soll für dich ganz allgemein gelten.
 Sorge für eine gerechte Rechtsprechung:
Schlag keinen Profit aus deinem Rang!
 Sei vor allem aufrichtig
 (ohne dich davon abbringen zu lassen),
 zeige Beständigkeit und Entschlossenheit:
Gerechtes Handeln sei stets dein oberstes Gebot!

In mitten fremder Zeit Dien got vor allen dingen
 Des anfangs frug se messe stand Du eim mit misse
 lingen Der fremden solt du haben arait chitt Tüchten
 solt du frolicher sin In tag und auch in nacht Alle priester solt
 du haben sehon Den fremden solt du si geston Gut dich vor argen
 worten Mit schmeiche wib noch priester
 got tugenthafft Du lob dz tut sich lob
 In mit dich vor gehem dem
 verdam Tu es mit sitten bedener
 wesen gram Wamm da ist woe
 Und fugt auch kemem herren Bist du
 got Dem sig aut lob an allen spott Ein
 Mit dyl rüdisch lob klugen sin Da by
 im Inne wort
 lieh Inne woe
 im lo em wol
 ze trincken got
 ug sinnen em
 ady tugenthafft
 solt dem



Auf diesem Fresko ist **Hugo von Montfort** mit seinen **drei Söhnen** dargestellt. Leider ist es nicht sehr gut erhalten geblieben, man muss also genau hinsehen, um etwas zu erkennen.

Väter & Söhne

DIE GESCHICHTE EINES GRAUSAMEN VATERS



Väter erzogen ihre Söhne oft mit übertriebener Strenge (besonders, wenn diese sehr sensibel waren, oder eine Behinderung hatten). So auch **Gaston III. von Foix** (1331-1391), der über weite Ländereien im heutigen Grenzgebiet zwischen Spanien und Frankreich herrschte und schon von Zeitgenossen als grausam beschrieben wird. Er verdächtigte seinen einzigen ehelichen Sohn, ihn vergiften zu wollen. Tatsächlich hatte der König von Navarra dem Jungen Gift gegeben. Allerdings sagte er dem Kind, dass sich seine Eltern wieder vertragen würden, wenn er dem Vater das Pulver in den Wein mischt. Der misstrauische Gaston bemerkte aber das Pulversäckchen, welches sein Sohn um den Hals trug, und gab es seinem Hund zu fressen – dieser fiel auf der Stelle tot um. Gaston wurde so wütend, dass er seinen Sohn am liebsten auf der Stelle getötet hätte, aber seine Gefährten überredeten ihn, den Jungen vorerst in den **Kerker** zu werfen. In einer dunklen, feuchten und kalten Zelle harrete dieser dort so lange aus, bis er schließlich depressiv wurde und nichts mehr aß. Gaston hielt die Nahrungsverweigerung aber für Trotz und **schlitzte seinem Sohn in einem Wutanfall mit einem Messer die Kehle auf**. Gaston starb ohne einen legitimen Erben, also fiel sein gesamter Besitz an die Krone. Er hatte mindestens vier uneheliche Kinder, die durch kluge Heirat oder einen unbedeutenden Titel kein schlechtes Leben hatten.



ULRICHS KINDHEIT UND JUGEND



Ulrich von Liechtenstein
als Kind & als junger Erwachsener



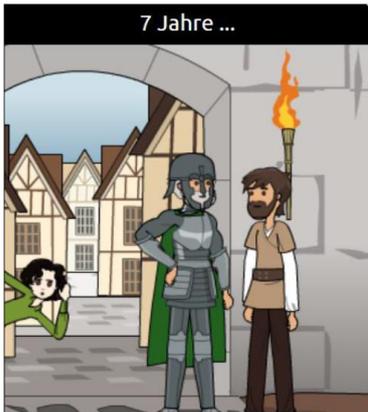
Edle Dame
Ulrichs erste große
Liebe



**Markgraf Heinrich
von Österreich**
bildete Ulrich aus



**Herzog Leopold
VI. von Österreich**
schlägt Ulrich zum Ritter



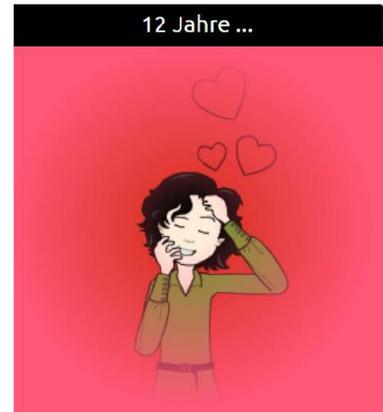
... dô ich ein cleinez kindel was,
dô hört ich ofte, daz man las,
und hört ouch die wîsen sagen,
daz niemen wol bî sînen tagen
erwerben möhte werdeheit ...



... wan der ze dienst waer bereit
guoten wîben sunder wanc:
die heten hôhen habedanc.
... daz heten alle die getân,
die gern êre wolden hân ...



Eines ofte mir geschach,
swenne ich iht schoener pluomen brach,
des sumers, sô daz solde sîn,
die truog ich sâ der vrowen min ...



... nâm sî die in ir wîze hant,
sô wart mir freuden vil bekant:
ich gedâht: "dâ dû sî griffest an,
dâ hân ich in alsam getân."



Min vreude war vil ofte groz,
swenne ich kom, da man wazer goz
der herzen lieben vrowen min
uf ir vil wîzen hendelin ...



... daz wazer, da mit sî sich twuoc,
verholn ich daz von danne truoc,
vor liebe ich ez gar uz tranc;
da von so wart min truren cranc.



... daz mich min vater von ir nam.
dâ wart mir senlich trûren zam:
mir wart der minne kraft bekant
in mînem herzen sâ zehant ...



... swâ sô mîn tîp reit oder gie,
mîn herze daz kom von ir nie.
Ez waere tac, ez waere naht,
daz ich sî ze allen zîten sach,
von herzen liebe daz geschach ...

17 Jahre ...



... in disen dinge daz ergie,
daz man mich einem herren lie:
der was vil hôher tugende rîch,
der hiez der margrâve Heinrich
von Oesterrîch was er genannt,
von sînen tugenden wît erkannt.

17 Jahre ...



... er sagt mir in mîner jugent
vor vil der sînen sÛezen tugent:
er lÛert mich sprechen wider diu wîp,
ûf ôrsen rîten mînen lîp,
an prieven tihten sÛeziu wort ...

21 Jahre ...



... indes lac mîn vater tût:
dô muost ich heim, als maniger tuot,
dem sîne vordern lâzent guot.

21 Jahre ...



... dô fuor ich turniren knehtes wîs,
durch lernen und durch knehtes prîs
allenthalben reht driu jâr ...

21 Jahre ...



... dô ich dâ turniren vant,
des underwant ich mich zehant
durch die vil lieben vrowen mîn ...

21 Jahre ...



... und sol mir immer prîs geschehen,
des muoz ich ir ze prîse jehen:
wan er wirt durch sî bejaget ...

23 Jahre ...



... dô wart ich ritter, daz ist wâr.
Ze Wiene ze einer hôchzit...
... dâ gap der edle fürste wert
wol drithalphundert knappen swert:
daz was fürstenlîch getân ...

23 Jahre ...



... dâ was ouch mîner freuden schîn,
diu reine, sÛeze vrowe mîn.
Die tugentrîchen ich dâ sach,
doch sô, daz ich nie wort geschpach
wider sîe ze der hôchzit:
des was ich trûric lange sît ...

Fortsetzung
folgt ...

Spiele & Spielzeug im Mittelalter



Fest steht, dass Kinder zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden spielen und gespielt haben. Vor allem der Nachahmungstrieb und die Einhaltung bestimmter Regeln sind beim Spielen von Kindern relevant und Teil der Sozialisation. Das trifft auch auf die Kinder des Mittelalters zu. Man kann davon ausgehen, dass sie alle – arm und reich – in irgendeiner Form spielten, ob mit oder ohne Spielzeug.

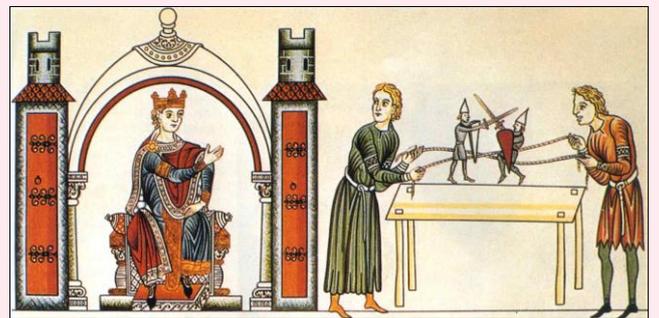
SPIELZEUG FÜR ALLE?

War Spielzeug im Mittelalter eigentlich ein Luxusgut, an dem sich nur adlige Kinder erfreuten? Oder hatten Kinder aus allen Bevölkerungsschichten Zugang dazu?

Heute weiß man mit Sicherheit, dass so gut wie alle Kinder selbstgemachtes Spielzeug, in der einen oder anderen Form, besaßen (z.B. tönerner oder aus Holz geschnitzte Figuren). Unmengen an Spielgegenständen dieser Art konnten bereits ausgegraben werden und die Funde lagen nicht nur in Burgen, sondern auch in Städten und einfachen Dörfern verborgen!

SPIELE FÜR ERWACHSENE

Im Mittelalter konnte man auch verschiedenste Brettspiele wie Schach, Backgammon oder Gänse und Fuchs. Diese stammen aus dem Orient und wurden in der Regel nur von Erwachsenen gespielt. Bei ihnen waren auch verschiedene Kartenspiele sehr beliebt. Die Spielkarten gelangten im 14. Jahrhundert aus Ostasien über den Orient nach Europa und wurden schnell populär. Im Bild unten (aus dem *Hortus Deliciarum* der Herrad von Landsberg) sieht man Erwachsene mit Ritter-Marionetten spielen.



„VON SPIEL UND BEWEGUNG AN DER FRISCHEN LUFT“

Der Naturforscher **Konrad von Megenberg** (1309-1374) widmet Kapitel 14 in seinem Werk *Yconomica* dem Kinderspiel und der Bewegung an der frischen Luft. Darin nennt er pädagogisch wertvolle Spiele für Kinder, z.B. das Puppenspiel, das Herumrollen geschnitzter Holzspielzeuge oder auch die Betrachtung des eigenen Spiegelbildes. Verglichen mit heutigen Verhältnissen wirkt Konrads Auswahl eher schlicht. Er war allerdings der Meinung, dass sich Kinder schon an den einfachsten Dingen erfreuen können und leicht zufriedenzustellen sind. Der Autor nennt folgende **Vorteile des kindlichen Spiels**:

- Die Seele des Kindes wird erfreut und das Blut emporgehoben.
- Der Geist des Kindes wird verfeinert.
- Der Körper wird gekräftigt und die Glieder werden vornehmer.

Erwachsene sollen darauf achten, dass die Kinder nicht in Brunnen fallen, wilden Tieren begegnen oder unterkühlen.



Weitere Spiele erwähnt der Humanist und spätere Papst Pius II., **Enea Silvio Piccolomini** (1405-1464) in seinen Briefen an **Ladislaus Postumus** (1440-1457), in denen er dem jungen König Erziehungsratschläge gibt:

"... Im Übrigen würde ich dem Kind – mit Ausnahme der unsittlichen – kein Spiel verbieten. Mit Freunden Ball zu spielen, wozu dir Johannes

Hinderbach eine Anleitung geschrieben hat, finde ich richtig und lobenswert. Daneben gibt es das Reifenspiel und andere Kinderspiele, die nicht gegen die guten Sitten verstoßen und die dir deine Lehrer häufig gestatten sollten, damit neben der Arbeit auch die Erholung und Körperertüchtigung Platz habe..."

SCHLITTSCHUHE

Schon im Mittelalter kannte man den Schlittschuh. Dazu band man sich lediglich ein geschliffenes Stück Knochen an die Unterseite des Schuhs. Aus Knochen fertigte man außerdem sogenannte „Schnurrer“: Durch den Knochen wurde eine Schnur gezogen und ein- bzw. ausgedreht. Wenn man es richtig machte, entstand dabei ein summendes Geräusch.



STECKENPFERDE

Pferde, besonders Schlachtrösser, waren im Mittelalter Statussymbol und DAS standesgemäße Fortbewegungsmittel des Rittertums. Sie stammten aus der edelsten Zucht und waren bestens ausgebildet, was sich natürlich im Preis niederschlug.

Schon für ein einfaches Wirtschaftspferd musste man umgerechnet mehrere 1000€ auslegen. Ein gutes Reitpferd kostete etwa 24-mal so viel, ein Spitzenschlachtrösser bis zu 800-mal!

Für die Kinder des Mittelalters mussten Steckenpferde darum eine ähnliche Bedeutung gehabt haben wie heute Spielzeugautos oder Kriegsspielzeug.





Mittelalterliches Spielzeug, das heute noch erhalten ist, sind hauptsächlich kleine **Puppen und Figürchen aus Ton**. Die vielen Funde dieser Tonfiguren bedeuten aber nicht zwingend, dass dies damals die beliebtesten oder verbreitetsten Spielsachen waren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass **Holzspielzeug noch verbreiteter** war. Ton ist allerdings im Vergleich zu Holz oder Metall wesentlich widerstandsfähiger und darum auch nach Jahrhunderten im Erdreich noch gut erhalten.



Womit Kinder im Mittelalter spielten, ist vielfach auf bildlichen und in schriftlichen Quellen überliefert. Auch Ausgrabungen haben einiges zutage gefördert. In den ersten Lebensjahren spielten Kinder im Mittelalter z.B. mit Beißringen und Rasseln, später mit Windrädchen, Kreiseln, Steckenpferden und Puppen. Außerdem gab es Ballspiele, Fang- und Ringelspiele, Tanz- und Versteckspiele, Pfandspiele, Würfelspiele und verschiedene Kinderlieder. Natürlich spielten Kinder auch mit Haustieren wie Hunden oder zahmen Vögeln. Beliebt war auch das Spiel mit kleinen Tonkügelchen (Murmeln), Knochenflöten und Schwertern bzw. Schilden aus Holz.



Archäologie & Ausgrabungen

Viele Spielzeugfunde verdanken wir der **Archäologie**. Archäologinnen und Archäologen nützen sowohl geisteswissenschaftliche als auch naturwissenschaftliche Methoden und erforschen die kulturelle Entwicklung der Menschheit. Das heißt, sie interessieren sich für alles, das mit dem Menschen und seinen materiellen Hinterlassenschaften zu tun hat: Gebäude, Gebrauchsgegenstände wie Werkzeug oder Geschirr, Kunstgegenstände oder eben auch Spielzeug. Häufig ist die Analyse von schriftlichen und bildlichen Quellen nicht ausreichend. Darum ergänzt die Archäologie dieses Wissen z.B. mit Erkenntnissen aus Bodenfunden oder Baubefunden und macht so unser Bild von der Vergangenheit ein Stück kompletter.

Wir haben für euch in Scheifling eine solche Ausgrabung mittelalterlichen Tonspielzeugs nachgestellt:





Liebe unverheiratete Frau,
du bist für Gott eine wertvolle Jungfrau.
Passe unbedingt auf, bevor du dir den
Falschen nimmst. Lass dir Zeit und
schau dich um, was es so zur Auswahl
gibt.



Liebe Geliebte,
sei immer charmant und zärtlich zu
deinem Geliebten. Behandle ihn sehr
gut und verliere nie die Hoffnung auf
eine Hochzeit. Eine Trauung könnte
dir die Zukunft sichern und dafür
sorgen, dass du nie hart arbeiten
musst.



Liebe Ehefrau,
achte darauf, dass du besonders schön
und gepflegt bist, denn nur so kannst
du leben wie eine edle Dame. Du
solltest deinem Mann gehorchen und
dich ihm unterwerfen. Außerdem
solltest du immer treu bleiben.

In seinem Frauenbuch tritt Ulrich
von Liechtenstein als Vermittler
in einem Streitgespräch zwischen
einem Ritter und einer Dame auf,
in dem es darum geht, wie sich
die beiden Geschlechter zuein-
ander verhalten sollen.

Ulrich entscheidet den Streit
schließlich zugunsten der Frauen
und gibt Ihnen Ratschläge für
ideales Verhalten in Liebesdingen.
Einige dieser Beziehungstipps aus
dem 13. Jahrhundert haben wir für
euch hier zusammengestellt.

Von Liebesdingen & Heiratssachen

- aus Ulrichs Frauenbuch -



Liebe Witwe,
du sollst dich ablenken, lerne zum Beispiel
stricken. Und denke nicht zu viel an deinen
verstorbenen Mann. Du sollst fröhlich sein
und den Richtigen für dich auswählen.
Dieser soll dich dann vor Traurigkeit
beschützen.

Liebes Mädchen,
du solltest glücklich sein und Freude
am Leben haben, sei immer gut
gelaunt. Möchtest du dann mal
heiraten, frage deine Eltern um Rat,
wenn du keine mehr hast, kannst du
deine nächsten Verwandten fragen.



Diese Zitate über schöne Frauen stammen von Hugo von Montfort und Ulrich von Liechtenstein, hier findet ihr sie in moderner Sprache:

helle Augen
braune Brauen
weibliche Rundungen
schneeweiße Haut
gerade, kleine Zähne
süßer roter Mund
runder Hals
weiße Kehle
Haare, die einem wie
Seide vorkommen
Wangen, weiß wie Perlen

liehtiu ougen,
brune bra

ir zenli... lieb,
eben, clain,
weiß recht als
ain helfebain

ir har bruf
ich fur siden

ir lip wiplichen
ist gestalt

wengli weyss
nach berlen art

snewes wize
hat ir lip

roter süezer
mund

Ir helsi
runt, ir
nekli blank

Schönheit

In zahlreichen Liedern des Minnesang, aber auch in den höfischen Epen stehen sie im Mittelpunkt:

die schœenen vrouwen

Doch wie stellte man sich diese hübschen Damen nun genau vor? Und was galt im Mittelalter als „schön“?

Minnesänger wie Ulrich, Herrand und Hugo besingen nicht nur die äußere Schönheit. Besonders wichtig waren auch die inneren Werte wie Tugendhaftigkeit und Güte. Diese innere Schönheit war im Mittelalter untrennbar mit äußerer Schönheit verbunden.

WICHTIG:

Nicht zuhause
nachmachen!!!

Gab es eigentlich im Mittelalter schon
Möglichkeiten, in Punkto Aussehen ein
wenig nachzuhelfen?

Aber natürlich: Neben harmlosen
Schönheitstipps wie Bädern in Eselsmilch
und Gesichtswässern aus Liebstöckl, hatten
die Menschen damals auch Mittel, die wir
heute als ekelig oder schmerzhaft empfinden
würden – etwa Haarwuchsmittel mit Tierkot
oder das folgende
Rezept für schöne Nägel:

Wie man die Fingernägel schöner machen kann

Wenn du ungestalte Nägel schönmachen willst, nimm Honigseim und Auripigment und ein Wachs und binde das über den Nagel. Das fällt nach zwei Tagen ab. Du sollst aber die Nägel mit einem scharfen Messer schaben, bis sie zu bluten beginnen. Davon wird der Nagel, der danach wächst, schön.

Kleidung & Mode

Kleidung und Mode sind heute wichtige Bestandteile unserer Lebenswelt – doch wie war es im Mittelalter? Eine zentrale Aufgabe der Kleidung zu dieser Zeit war es, den Stand der Person in der Gesellschaft widerzuspiegeln. War die Person Bauer oder Ritter, Magd oder Adelige? Das alles konnte man an der Art der Kleidung ablesen. Es gab sogar Kleiderordnungen, die festlegten, was zum Beispiel ein Bürger tragen durfte und was nicht.

Kleiderordnung in Wien um 1450

Was man nun als Zugehöriger eines bestimmten Standes tragen durfte, legte eine bestimmte Kleiderordnung fest – diese war von Region zu Region unterschiedlich. Auch in Wien gab es eine Ordnung, die regelte, was Bürger tragen durften und was nicht.

Männer

Bürger im Rat

Erlaubt sind edle Pelze wie Marder und Zobel sowie Applikationen aus Seide. Verboten sind Perlen und Gold.

Handwerker

Erlaubt sind Pelze wie Fuchs, Luchs oder Marder. Seine Kleidung ähnelt der des Rates.

Diener und Knechte

Dürfen weder Seide, Pelz, Gold, Perlen noch einen Biberhut tragen.

Frauen

Bürgerinnen

Erlaubt sind Perlen, Gold und Silber (allerdings nur auf den Ärmeln).

Röcke und Mäntel aus Samt und Damast sowie Edelsteine und Schleier ab einer gewissen Länge sind verboten.

Dirnen

Erlaubt sind schlechte, kleine Pelze aus Otter. Verboten ist Schmuck wie Gold oder Perlen.

Für alle Frauen verboten: Das Tragen von Hüten außer es regnet



Kleidung einer Magd

Im Mittelalter wurde Kleidung mit Pflanzen und Tieren gefärbt. Diese Farben bleichten allerdings oft schnell aus. Nur wohlhabende Bürger und Adelige konnten sich teure, haltbare Farbstoffe leisten. Die Kleidung einer Magd war deshalb nicht so bunt wie die einer Adelligen, sondern hatte bleichere Farben. Das nachgebildete Gewand einer Magd besteht aus einem braunem Unter- und Oberkleid und wurde mit einem Gürtel tailliert. Darüber wird ein beiger Mantel getragen. Die Haare sind zu einem praktischen Zopf geflochten.



Kleidung bei

Ulrich von Liechtenstein

Die Venusfahrt ist eine Erzählung in Ulrichs von Liechtenstein Werk „Frauendienst“. In Venedig lässt sich Ulrich Damenkleider schneiden, um als Frau Venus – die Göttin der Liebe – verkleidet auf einer Turnierfahrt Ritter zum Kampf aufzufordern. Die Venusfahrt führt von Mestre (Italien) nach Böhmen.

Ulrich von Liechtenstein beschreibt in seinem Werk die Kleidung der Frau Venus und die der anderen Protagonisten sehr ausführlich.

Ulrich bricht zu seiner Turnierfahrt als Frau Venus verkleidet auf.



Auf dem Kopf sitzt ein weißer, mit Perlen bestickter Hut, unter dem zwei lange Zöpfe hervorsehen, die ebenfalls mit Perlen geschmückt sind und ihm bis zum Gürtel hängen.

Er trägt ein weißes Hemd, einen weißen Mantel und zwei weiße Handschuhe aus Seide.

Kleidung einer Adelige



Reiche Adelige konnten sich kostbare Stoffe, kräftige Farben und Schmuck leisten, wodurch sich ihr Gewand von der Kleidung der Bauern, Handwerker oder Knechte unterschied.

Einer reichen Frau aus dem Adelsstand steht eine große Auswahl an Schmuck zur Verfügung. So kann sie etwa statt Perlen einen Pfauenhut tragen, die Haare darunter offen lassen und nach der neusten Mode zu Locken drehen. Der Pfauenhut war auch bei Männern beliebt – in Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“ trägt ein Domvogt einen solchen Hut.



Kopfbedeckungen

Hier seht ihr unterschiedliche mittelalterliche Kopfbedeckungen. Die Bilder stammen aus dem Codex Manesse, einer berühmten Sammlung von Minneliedern.



Wie auch die Magd trägt die adelige Dame ein Unter- und Oberkleid – allerdings in kräftigen Farben (sehr beliebt waren Farben wie blau und rot).

Ein Gürtel mit Verzierungen wird um die Taille gebunden. Auf den Haaren, die zu zwei langen Zöpfen geflochten sind, liegt ein Haarreif aus Perlen.

Der grüne Mantel hat auf der Außenseite goldene Verzierungen und wird vorne von einer silbernen Spange zusammengehalten.



Auch während des Turniers erscheint Ulrich als Frau Venus ganz in weiß. Er reitet auf seinem Pferd, dessen Decke aus weißer Seide genäht war. Seinen Kopf schützt ein Helm, der mit einer Krone verziert ist. Das weiße Kleid ist mit einem goldenen Gürtel und einer goldenen Spange geschmückt. Wieder trägt „Frau Venus“ lange Zöpfe mit Perlenketten. In der Hand hält sie einen weißen Speer.

Während seiner Venusfahrt trifft Ulrich auf verschiedene andere Persönlichkeiten, wie zum Beispiel den Domvogt, der auf einem schönen Pferd zu ihm geritten kommt. Er hat über seinen grünen Wappenrock einen roten Mantel umgehängt. Dazu trägt er schwarze Hosen und einen Hut aus Pfauenfedern.





Der Codex -



Das mittelalterliche Buch

Als Codex oder Kodex (lat. für Schreibrtafel aus gespaltenem Holz) wird das mittelalterliche Buch bezeichnet, das beidseitig beschriebene Blätter aufweist und mit zwei (Holz-)Deckeln eingekleidet ist. Codices werden auch als Handschriften bezeichnet, da sie mit der Hand abgeschrieben wurden. Jede Handschrift (bzw. Buch oder Codex) ist aufgrund ihrer Handschrift – also ihres Schriftbildes – ein einzigartiges Werk.

BORDÜRE

Verzierungen, um den Text einzurahmen.



Hugo von Montfort, Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 329, fol. 1r

SCHRIFTSPIEGEL

Der Text wird von Begrenzungslinien umfasst; in diesem Textfeld wird auf Linien geschrieben.

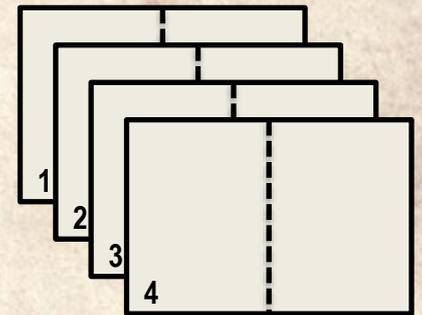
INITIALE

Eine Initiale ist ein Anfangsbuchstabe eines Textes, der sich durch Größe, Farbe und Verzierung vom übrigen Geschriebenen abhebt.

Manche Codices weisen figürliche Darstellungen auf – diese werden als **Miniaturen** bezeichnet.



LAGEN



Ein Codex besteht aus zusammengesetzten Pergamentblättern, diese nennt man Lagen. Aus 4 Doppelblättern bspw. ergeben sich 8 Blatthälften mit 16 Seiten. Mehrere Lagen werden nach der Beschriftung zu einem Buchblock verbunden.

BUCHDECKEL

Der Buchdeckel ist Teil des Einbandes des Buches und dient den beschriebenen Blättern als Schutz. Er besteht aus Holz, wird mit Leder bespannt und anschließend – zum Teil mit wertvollen Steinen, Metallbeschlägen etc. – verziert.



INITIALEN

Textanfänge werden durch kunstvolle Initialen markiert.

BLATTNUMMER

Rechts oben findet sich die Blattnummer.

BUCHRÜCKEN

Der Buchrücken gehört auch zum Einband. An diesem werden die Buchdeckel sowie der Buchblock befestigt.

Der Arbeitskoffer - Schaucodex -

Ein Buch nach mittelalterlichem Vorbild

Im Rahmen unseres Projektes haben wir einen mittelalterlichen Codex nachgebaut und mit Texten gefüllt, die von den steirischen Dichtern des Mittelalters inspiriert wurden. Eine digitale Version könnt ihr hier durchblättern:



RUBRIZIERUNGEN

Zwischenüberschriften, Buchstaben am Satzanfang und wichtige Textstellen sind rot hervorgehoben.



BUCHMALEREI

ZIERLEISTE

Impressum

Sparkling Science Projekt:
**Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters –
Literatur- und Wissensvermittlung im öffentlichen und digitalen Raum**
Mag. Dr. Ylva Schwinghammer (Koordinatorin)
Institut für Germanistik, Karl-Franzens-Universität Graz
Mozartgasse 8/1, 8010 Graz
ylva.schwinghammer@uni-graz.at / 0043 316 380 8179
<http://gams.uni-graz.at/lima>



Tinte musste im Mittelalter von den Schreibermönchen selbst hergestellt werden. Daher finden wir immer wieder Tintenrezepte in den Handschriften. Diese Rezepte wurden oft später in die Handschrift an freien Stellen hineingeschrieben, damit ein besonders gutes Rezept für Tinte nicht vergessen wurde. Teilweise wird bei diesen Rezepten, die auf Latein oder Deutsch geschrieben sind, auch aufgeschrieben, woher – also zum Beispiel aus welchem Kloster – das Rezept kommt.

Für schwarze oder braune Tinte gab es zwei Möglichkeiten. Häufig wurde die Tinte aus Ruß gemacht. Das wird in einem Rezept in einer Hamburger Handschrift so beschrieben:

Item wiltu ein schwartz tinten machen So nym vnd mach kertzlin mit bach vnd zünd sye an vnd vach den roch in ein bekin als vil du machen wilt und nym dann den roch vnd temperirn mit gummywasser vnd lass es denn doren vnd mach sy denn aber mit gummy wasser sy wirt gut vnd schat den ougen nit.

Ebenso: Willst du eine schwarze Tinte machen, so nimm und mach Kerzen mit Pech und zünde sie an und fang den Ruß in einem Becken auf, so viel wie du machen willst. Nimm dann den Ruß und vermische ihn mit Gummiwasser und lass es trocknen. Vermisch ihn dann noch einmal mit Gummiwasser. Sie wird gut und schadet den Augen nicht.

Im Spätmittelalter wurde aber meistens Eisen-Gallus-Tinte verwendet. Für diese wurden Galläpfel verwendet, die mit metallischen Substanzen vermischt wurden. Dazu schüttete man Wasser, Wein oder Essig, um eine Flüssigkeit zu erhalten. Damit die Tinte etwas dickflüssiger wurde, gab man Gummi arabicum dazu. Das ist ein Gummi, der aus dem Pflanzensaft verschiedener Akazien-Bäume hergestellt wird.

Ein solches Tintenrezept ist auf einem Pergamentblatt überliefert, das im Kloster Admont in der Obersteiermark gefunden wurde. Es lautet:

Item Recipe iij lot galles zerprochen vnd gewiß dar auff ains gueten weins Ain halbe vnd lass dar auff stenn xiiij tag. Nym darnach darunder ij lot vitriolum vnd j. lot gummi. So hastu gute tinckhn.

Ebenso: Nimm drei Lot zerbrochene Galläpfel und gieße darauf eine Halbe guten Weins. Lass es daraufhin für 14 Tage stehen. Gib dann darunter zwei Lot Vitriol und ein Lot Gummi. So hast du eine gute Tinte.

Projektteam Uni Graz

Mag. Dr. Ylva Schwinghammer
Mag. Wolfgang Holanik
Mag. Lisa Glänzer
Magdalena Laura Halb
Mag. Stefan Hofbauer

Alle Fotos: Ylva Schwinghammer
Alle weiteren Bilder: gemeinfrei



Studierende Uni Graz

Johanna Damberger
Sabrina Bamberger
Josef Stelzl
Julia Oblasser
Anna Ebner
Stefanie Kahr
Katrin Tasch

BG Rein

Mag. Elena Triebel

Bayer Alyssa, Berrer Simon, Brylak Kornelia, Edler Maximilian, Eisenberger Sarah, Frei Stefan, Hahn Michaela, Haingartner Simon, Hammer Antonia, Hösele Nina, Kobierski Florian, Koller Luca, Lep Julia, Mathis Lorenz, Max Katharina, Pernsteiner Raphael, Pliessnig Joris, Pöschl Lukas, Reinprecht Sarah, Schweiger Patricia, Schweiger Philipp, Strohmaier Thomas, Suppan Jonas, Ulm Kilian, Varetza Maximilian, Weidenfelder Leonie, Zeletinger Philipp

NMS Scheifling

Maria-Louise Pail

Berger Andre, Fidlerschek Jakob, Grasser Valentina, Haingartner Michael, Hubmann Nina, Karner Timo, Klingsbiagl Julian, Kobald Nico, Krenn Helena, Langer Ronny, Lassacher Lucia, Niederhauser Ayisha, Petz David, Pfeifenberger Bastian, Pirker Alexander, Pirker Julian, Rebler Fabian, Reiner Harald, Reinprecht Sabrina, Rumpold Leonie, Schlager Erik, Schlick Tobias, Stocker Annalena, Stückler Mario, Suppan Sedrik, Tockner Leonie, Wiesenegger Markus, Winter David, Zitzenbacher Lukas

Zu guter Letzt



